

Der apostolische Glaube nach Geschichte und Bedeutung

Apostolikum - IV

**Riggenbach, Christoph
Johannes**

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Der apostolische Glaube nach Geschichte und Bedeutung - Vorwort.

Wer den gegenwärtigen Zustand der europäischen Menschheit beobachtet, kann nicht verkennen, daß sie in einer wachsenden Ablösung vom Christenglauben begriffen ist. Auch die gewaltigsten Erfahrungen von Gottes Gericht und Gnade scheinen verhältnißmäßig bei Wenigen einen nachhaltigen Eindruck von Demüthigung und Dankbarkeit, wodurch jene Zersetzung aufgehalten würde, hinterlassen zu haben. Deutschland insonderheit, im emancipierten Denken voran, in der kirchlichen Praxis bis dahin eher zurückgeblieben, scheint neuerdings auch in dieser Beziehung nachzurücken. Die Anhänger des Protestantenvereins setzen mehr und mehr auch dort den Anlauf gegen den alten Bestand der Kirche, zunächst gegen das apostolische Symbolum ins Werk. Wir in der Schweiz stehen von länger her in der Hitze dieses Kampfes.

Aus dieser Noth heraus wurden die folgenden Erörterungen schon vor zwei Jahren verfaßt und im Kirchenfreund (IV, S. 299 ff.) veröffentlicht. Ein deutscher Freund legte mir den Wunsch ans Herz, ich möchte dieselben in einem besondern Abdruck herausgeben und sie dadurch besonders auch den deutschen Lesern leichter zugänglich machen. Ich habe sie zu diesem Behuf einer leichten Uebearbeitung unterzogen und begleite sie mit dem Wunsche, sie möchten in einem großen Anliegen, wo die Trennung der Confessionen durchaus zurücktritt, als eine brüderliche Handreichung aufgenommen werden und etwas zur Wertschätzung des angegriffenen heiligen Gutes beitragen.

Basel, im Mai 1872.

I. Die Aufgabe.

Unter dem Donner des furchtbaren Krieges, den wir vor Kurzem erlebten, für eine Weile konnte vergessen werden, das drängt sich bereits wieder recht allgemein fühlbar auf; wir meinen die Wahrheit, welche das bekannte Wort von Goethe aussprach: im Grunde sei das einzige rechte Hauptthema der Geschichte der immer neue Kampf zwischen Glauben und Unglauben. Wohl wird das äußere Schicksal der Völker durch einen Krieg wie der kürzlich geführte in andre Bahnen geworfen. Aber nachdem die Kanonen ver-

stummt sind, lernt man sich wieder allgemeiner besinnen, daß auf der Geisteswage gewogen die unblutigen Kämpfe um den Bestand des evangelischen Glaubens nicht leichter wiegen; gehen sie doch auf das, was die Seele des Lebens ist. Sie können einem klein, ja kleinlich vorkommen; viel Ungeschick, Mattigkeit, Schwachheit der Menschen mischt sich darein. Wer aber ein Jünger des Herrn sein will, darf sich durch nichts verleiten lassen, die Treue im Kleinen, ja im Kleinsten (Luk. 16,10) gering zu achten; und ein anvertrautes Kleinod wie der apostolische Glaube ist überdieß nichts Kleines. Es gibt ein Festhalten desselben nach dem alten Herkommen, das nicht verächtlich ist, denn es handelt sich um ein überliefertes hohes Gut. Aber je länger je weniger genügt nach außen und innen ein solcher Conservatismus. Er kommt nicht auf gegen die Neigung, das Alte preiszugeben, wobei sich manche noch leichthin trösten, als sei ja doch nur etwas Menschliches und darum Wunderbares verloren. Sollen Muth und Treue nicht hinfällig werden, so müssen wir mit Ernst die lebendige Einsicht in Wesen und Werth des Kleinods pflegen. Das ist es, was die folgende Untersuchung bezweckt.

Der apostolische Glaube, jenes uralte Bekenntniß: Ich glaube an Gott Vater, den Allmächtigen u. s. w., oder wie man in altkirchlicher Sprache sagt: das Credo, galt früher unangefochten als ein besonders wichtiges unter den fünf Hauptstücken der christlichen Religion. Nicht nur durch das ganze Mittelalter wurde dasselbe in allerlei Weise gebetet und gesungen, auch die Kirchen der Reformation, sowohl der deutschen als der schweizerischen, französischen, englischen u. s. w. hielten es hoch und theuer. Die Kinder wurden und werden auf dasselbe getauft; auch in der Abendmahlsliturgie von mehr als einer Schweizerkirche steht es noch heute oder ist nicht seit langem daraus verschwunden; in manchen Kirchen von Deutschland wie von Frankreich hat es jeden Sonntag im Gottesdienste seine Stelle; in der englischen Liturgie sogar in den täglichen Gebeten. Die klassischen Katechismen der Reformation, der lutherische wie der Heidelberger, legen es aus, und so werden auch die Katechumenen meist auf dieses Bekenntniß zum Abendmahl admittiert. Hat es so innerhalb unsrer Kirche seine wichtige Stelle, so ist es auch ein Band der Gemeinschaft, das vornehmste vielleicht, das uns mit der römischen Kirche verbindet. Und wenn die griechische Kirche statt desselben das nicäno-constantinopolitanische Bekenntniß braucht, so liegt darin keine Spaltung zwischen Ost und West; denn nicht nur kam das letztgenannte Bekenntniß von Anfang an auch im Abendland zur Geltung, wenn gleich nicht zum Gebrauch in der Taufe; sondern es zeigt sich auch mit dem

sogenannten apostolischen Bekenntniß nahe verwandt; führt doch das nicänische im Morgenland den Namen des apostolischen (Zezschwitz, Katechet. II, S. 90). Beide haben durchaus den gleichen Grundstock; einige Ausdrücke des apostolischen fehlen wohl im nicänischen Bekenntniß, auch nach der Erweiterung, die es in Constantinopel gewann; statt dessen ist darin das Hauptstück von der Person Jesu Christi durch die Streitsätze des vierten Jahrhunderts bereichert. Man darf aber mit Zuversicht sagen: Wer in Wahrheit dem nicäno-constantinopolitanischen Bekenntniß zustimmt, der hat keinen wesentlichen Grund zu einer Einwendung gegen das einfachere Symbolum apostolicum. Es ist und bleibt dieses der älteste Ausdruck für den gemeinsamen Glauben der Christenheit.

Nach diesem Rückblick, welches verschiedene Bild zeigt uns die Gegenwart! Wie ist so vieles seit einem Vierteljahrhundert anders geworden! Vereinzelt, wohl auch schüchtern begannen damals die Angriffe auf den hergebrachten Bestand; und jetzt, wie wird bald überall in der protestantischen Kirche des europäischen Festlandes Sturm darauf gelaufen. In Deutschland noch bis vor kurzem am wenigsten offen. Zwar wird die Zahl derjenigen nicht so ganz klein sein, die sich dem ererbten Bekenntnis welchem sie innerlich fremd geworden, nur ungern anbequemen. Doch scheinen noch immer nicht wenige mit Schleiermacher sich zu beruhigen, daß sie für die liturgischen Formeln der Kirche nicht verantwortlich seien. Viel weniger versteht es der Geist der Franzosen, einen solchen Widerspruch zu ertragen zwischen dem offiziellen Brauch und der eigenen Ueberzeugung. So sehen wir denn die reformierte Kirche von Frankreich durch den hitzigsten Kampf für und wider das apostolische Glaubensbekenntniß gespalten. Derselbe Streit ist in Holland entbrannt, und nicht minder in unserm Vaterlande.

War dieß doch einer der Hauptpunkte, um den es sich 1868 bei der Revision der Zürcher Agende handelte: die Beseitigung des Apostolikums, oder da dieß noch nicht völlig zu erzwingen war: die Aufstellung von Tauf- und Abendmahlsformularen, aus denen es ausgetilgt war, neben solchen, die es noch enthielten. Einer der Hauptvertreter des „Fortschritts“ hat damals in gewohnter Offenheit eingeräumt: man sage mit vollem Recht, der Bekenntnißstand der Zürcher Kirche sei dadurch geändert (Reformblätter II, 541). Er meinte freilich beifügen zu können: aus der Unwahrheit in die Wahrheit. Wir aber können höchstens zugeben, daß es für manche ein Uebergang zur Wahrhaftigkeit gewesen sei; die göttliche Wahrheit aber ist noch etwas an-

deres. Bekanntlich hatte der abtretende große Rath nicht den Muth, der mühsamen Geburt jener Doppellagende seine Guttheißung zu ertheilen; und auch der jetzige, wenn er vor einiger Zeit beschloß, er habe nichts gegen den Druck derselben einzuwenden, gab keine sehr freudige Zuversicht zu erkennen. Die Praxis mancher Pfarrer war schon vor diesem Beschlüsse willkürlich genug.

Weiter steht bereits in der Liturgie für Graubünden und Glarus, 1868, beim apostolischen Glaubensbekenntniß die Anmerkung: kann unter Umständen weggelassen werden. Welches diese Umstände seien, wird mit keiner Silbe näher bestimmt. Es wird so ziemlich, wo nicht etwa die Rücksicht auf die Gemeinden noch hindert, vom willkürlichen Gutfinden der Pfarrer abhängen. Gleiches zu erringen ist unstreitig der Wunsch der Reformer in den andern Kantonen. Im Jahr 1871 ist an mehr als Einem Ort unsers Vaterlandes ein Ruck vorwärts in dieser Sache geschehen. Das bezeugen die Beschlüsse des großen Rathes von Basel (den 2. Mai), der St. Galler Synode (den 20. Juni), der Bernischen (am 28.), endlich des Genfer Consistoriums (den 3. Oktober). Die St. Galler haben eine Revision der Liturgie nach dem Muster von Zürich beschlossen, mit der Hauptabsicht, das apostolische Symbolum zu beseitigen oder doch freizugeben. Die Genfer Kirchenbehörde gestattete jedem Pfarrer aus der Liturgie wegzulassen, was ihm beliebt, nur unter der Bedingung, daß er davon Anzeige mache, und sofort strichen ihrer etliche unter anderm das apostolische Bekenntniß. In Bern und Basel haben einstweilen die Reformer noch nicht das gleiche Resultat errungen. Aber schwerlich haben jene siebzehn Berner Pfarrer die Meinung geändert, die sie am 12. Mai 1869 neben den eifrigsten Versicherungen ihrer Christlichkeit ungescheut mit den Worten aussprachen: „Wir halten es für eine Schmach, daß eine Glaubensbekenntnißformel, die theilweise ganz krasse und unwahre Sätze enthält, überhaupt aber weder den protestantischen noch den apostolischen, sondern den katholischen Glauben ausspricht, immer und immer noch in unsrer Kirche gebraucht werden soll.“ Es wird unsere Aufgabe sein, unsern Lesern zu einer genaueren Einsicht in die krassen und unwahren, noch dazu katholischen Sätze behülflich zu sein, damit sie urtheilen können, auf welcher Seite von Schmach zu reden sei. Auch an Leser in Deutschland denken wir. Setzen doch mehr und mehr auch dort die Gegner des apostolischen Glaubens ihre unverhüllten Angriffe von einer Stadt zur andern in Szene.

Wir haben alle schon oft genug versichern hören: heutzutage könne Niemand mehr, wenigstens kein gebildeter Mann, der den Fortschritt der Wissenschaft kenne, vernünftiger und ehrlicher Weise den alten Glauben festhalten. Diese Behauptungen werden so unermüdlich wiederholt, daß sie dadurch, wenn auch nicht an Wahrheit gewinnen, so doch unmerklich den unselbständigen Geistern sich einprägen, bei Vielen zum Vorurtheil werden, das man gar nicht mehr prüft, und auch Halbwiderstrebende so weit einschüchtern, daß sie meinen: etwas von Concessionen müsse man doch jedenfalls machen. Sehen wir diesen Sachverhalt an, so wird man uns nicht widersprechen können, wenn wir sagen: es ist dringend nöthig, jenen stets wiederholten Versicherungen entgegen immer wieder mit Nachdruck zu erinnern: es gibt noch allezeit solche, ob viele oder wenige, vielleicht mehr als den Reformern lieb ist, es gibt ihrer noch allezeit, die nicht gesonnen sind auf Bildung und Wissenschaft zu verzichten, und die sich gleichwohl von Herzen mit dem Kern unsres Volks zum ganzen Inhalt des apostolischen Glaubens bekennen.

Es ist aber noch nicht genug, solches zu bezeugen; es gilt auch geschichtlich nachzuweisen, wie es um die Sache steht, und weiter für das Festhalten am alten Glauben Grund zu geben; damit die Gleichgesinnten vereinigt und dadurch gestärkt werden; damit auch den Wankenden Muth gemacht werde; damit es allen zum Bewußtsein komme, daß und warum es eine große Sache sei, das anvertraute Kleinod zu wahren; und das nicht etwa nur in gesetzlichem knechtischem Gehorsam, sondern mit freiem evangelischem Gewissen, mit dankbarem Herzen, indem wir uns dazu als zu dem, was den Hort und Halt unseres Lebens in sich schließt, mit Freuden bekennen.

Unsre Aufgabe ist uns durch die Weltlage nicht eben leicht gemacht. In den gleichen heißen Julitagen von 1870, einen Tag bevor Frankreich in Berlin den Krieg erklärte, ging für den Augenblick fast unbemerkt die Krönung des römischen Wahnglaubens vor sich. Wer tiefer blickte, mußte sich schon damals sagen: die dekretierte Unfehlbarkeit des Papstes wird der Christenheit, auch der protestantischen, noch mehr Noth bereiten als ein Krieg mit eisernen Waffen, Auch eine Verbannung des Papstes tötet das Papstthum nicht; durch ein Martyrium könnte es seinen Anhängern nur um so theurer werden und ihren Fanatismus entstammen. Concilbeschlüsse kann man nicht mit Kugeln treffen und auch durch Verhöhnung nicht ersticken. Wir wissen nicht, welche Kämpfe noch durch jenes unselige Dogma können

entzündet werden. Das aber ist jetzt schon abzusehen, daß auch den evangelisch gesinnten Protestanten durch das, was in Rom geschehen, der Stand erschwert ist. Man wird sich nicht nur gegen jene äußerste Verirrung, sondern gegen jeden positiven Glauben erhitzen. Die römischen Beschlüsse werden als ein warnendes Denkzeichen gelten müssen, daran man sehen könne, wohin man auf dem Wege der Orthodoxie gelange. Gegen dieses ganze System der Verdummung, der Knechtung, der Heuchelei könne nichts anderes helfen als die völlige Befreiung von aller Autorität des alten Glaubens.

Wir unsrerseits können uns dieser behaupteten Consequenz nicht unterwerfen. An den Reformatoren sehen wir, mit welchem Erfolg sie die römische Hierarchie bekämpften, nicht etwa nur ungeachtet ihres Hangens am apostolischen Glauben, vielmehr gerade in Kraft desselben; sie hatten nichts ausgerichtet, wenn sie gleich den zerfahrenen Geistern, die schon damals nicht fehlten, auch dieses Fundament verlassen hätten. Und auch heute müßte es sich erst noch zeigen, wie lang eine Kirche bestünde, aus welcher die Elemente des positiven evangelischen Glaubens völlig ausgemerzt wären. Darum lassen wir uns weder durch die hierarchische Knechtung rechts, noch durch die falsche Freiheit links in unsrer Ueberzeugung irre machen, sondern gehen gerade vorwärts und versuchen uns und den Lesern klar zu machen, wie es geschichtlich um den apostolischen Glauben stehe und welchen guten Wahrheitsgrund wir haben, an demselben festzuhalten.

Die Haupthilfsmittel, die wir für den nun folgenden geschichtlichen Theil benützt haben, sind: die Bibliothek der Symbole und Glaubensregeln der apostolisch-katholischen Kirche, von Hahn, 1842; das Referat von Stockmeyer auf der Predigergesellschaft in Zürich, 1845; der Artikel von Güder: Glaubensregel, in Herzogs Realencyclopädie; vorzüglich aber die Katechetik von Zezschwitz, II, 71 ff. (1864). Hier nämlich werden die Ergebnisse der gründlichen Forschungen von Caspari mitgetheilt, durch welche das, was man seit Hahn wußte, vielfach ergänzt und auch berichtigt wurde. Namentlich lernen wir durch diese Nachweisungen viel genauer zwischen der Entwicklung der morgenländischen und derjenigen der abendländischen Kirche unterscheiden.

II. Das Geschichtliche.

Wenn wir mehrmals für unser Taufbekenntniß den Ausdruck brauchten: der apostolische Glaube, so wollen wir hoffen, es werde niemand den wohlfeilen Verdacht gegen uns erheben, als schienen wir Anhänger jener Legende zu sein, nach welcher die zwölf Apostel selbst die Formel verfaßt oder gar in solcher Art zusammengestellt hätten, daß jeder seinen Artikel als Beitrag lieferte. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts taucht diese Meinung auf; Rufinus, Ambrosius, Hieronymus sind ihre Zeugen; seltsamer Weise zerteilt der zweitgenannte die Sätze des älteren kürzeren Bekenntnisses auf die zwölf Apostel; später gab man ihnen jedem seinen Antheil an der größeren Formel. Es ist das ganz naiv in Holz geschnitzt z. B. in der schönen Hauptkirche von Lausanne zu sehen; da hat jeder Apostel sein Spruchband mit seinem besondern Artikel. Sogar den Namen wollten solche, die es mit dem Griechischen nicht genau nahmen, in dieser Richtung auslegen; Symbols nämlich bedeutet einen solchen Beitrag, z. B. zu einer gemeinsamen Mahlzeit. Symbolum aber hat einen ganz andern Sinn; es bezeichnet wie das lateinische tessera, das Erkennungszeichen, die Parole, das Losungswort des Kriegers Christi. Wie heute diese Bedeutung des Namens zweifellos erkannt ist, so denkt Niemand mehr an eine Abfassung durch die Apostel persönlich. Schon vor der Reformation hat Laurentius Valla die Legende bestritten; nach ihm Erasmus, und von den Reformatoren besonders Calvin (Institut. 2, 16, 18); und Luther hat seine Freiheit von der Ueberlieferung damit praktisch bewiesen, daß er in seinem Katechismus das Bekenntniß statt in zwölf nur in drei Artikel theilte.

An eine Abfassung des Bekenntnisses selber durch die Apostel denkt also heute kein Mensch. Wohl aber fragt es sich, ob wir nicht vom apostolischen Glauben in einem andern Sinne zu reden wohl berechtigt sind; wie schon Augustin es ausdrückt, der völlig frei von jener Fabel seinen Katechumenen (in der Einleitung zur Erklärung des Symbolums sagt: diese Worte, die ihr gehört habt, sind durch die heiligen Schriften hin zerstreut, aber von daher gesammelt und in Eines verfaßt worden, daß jeder Mensch lernen und behalten könne, was er glaubt. So sagen auch wir Evangelische: um den apostolischen Inhalt handelt es sich, nicht um die apostolische Abfassung. An den apostolischen Schriften muß der Inhalt gemessen werden und die Prüfung bestehen.

Da wird es sich auch zeigen müssen, ob etwas katholisches darin sei im werflichen Sinn, etwas römisch-katholisches, abergläubisches. Sonst wäre

es ein Unrecht, den Namen: katholisch, als ein Schreckwort zu brauchen, mit welchem man unverständige Leser einschüchtern, blinde Parteigänger aufstacheln möchte. Unsere Väter waren gar nicht geneigt, sich absprechen zu lassen, daß sie zur katholischen, das ist zur allgemeinen Kirche gehörten. Den Gegnern, welche sich die Bezeichnung ausschließlich anmaßen, warfen sie vor: ihr seid vielmehr römisch, päpstlich. Erst infolge der unglücklich geführten Kriege mußten sie sich gefallen lassen, daß jene die Katholischen hießen, sie dagegen die Lutheraner, Protestanten oder Reformierte, Um so wichtiger ist es bei dem Elend der Spaltung, daß wir festhalten, was echt apostolisch und eben darum echt katholisch ist, und nur das falsch katholische verwerfen. Darauf werden wir achten müssen.

In eigenthümlicher Weise haben Neuere eine Abstammung des apostolischen Symbolums von Christo selbst behauptet; zuerst in Deutschland Lessing (1778) und nach ihm Delbrück (1825), in ganz entgegengesetzter Richtung (seit 1825) der Däne Grundtvig und seine Schule. Lessing und sein Nachfolger beriefen sich auf das Ansehen, das diesem von Christo überlieferten Symbol gebühre, um es der Schrift entgegenzusetzen, die so vielen kritischen Bedenken unterliege; Grundtvig umgekehrt wollte dieses lebendige und lebengebende Wort als das Panier aufstellen, dazu sich die Gläubigen halten, und als einzige Regel der Auslegung gegenüber rationalistischer Willkür in Behandlung der Bibel. Während also die Deutschen sich auf das Symbol beriefen, um sich der Schrift gegenüber in ungehemmter Freiheit zu bewegen, versuchte der Däne durch Berufung auf das gleiche Symbol jene Freiheit zu zügeln.

Seinen ungeschichtlichen Behauptungen ist der norwegische Theologe Caspari entgegengetreten, mit dessen Untersuchungen Zezschwitz uns bekannt macht. Caspari begehrt nicht das Ansehen des Symbolums zu untergraben; wohl aber weist er nach, wie dasselbe bei aller Gleichheit des wesentlichen Gehalts doch in der Form vielfache Wandlungen durchgemacht und erst allmählig seine schließliche Gestalt gewonnen habe. Auch für uns kann es sich nicht darum handeln, wie jener Däne will: das Bibelwort gutzuheißen, wenn und soweit es mit dem apostolischen Symbolum übereinstimmt, und es darnach zu deuten; vielmehr werden wir das Symbol am Schriftwort prüfen.

Fragen wir nun nach der geschichtlichen Entwicklung des Symboltextes, so ist uns der Ausgangspunkt in dem Taufbefehl Matth. 28, 19 gegeben; „taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes“, das

ist so zu sagen der Grundriß des Ganzen. Freilich begegnet uns gleich an dieser Schwelle schon eine Anfechtung. Es ist begreiflich, daß diejenigen, welche nicht an Christi Auferstehung glauben, auch die Einsetzung der Taufe durch den Auferstandenen verwerfen. Zudem kann es auffallen, daß außer jener einzigen Stelle sonst nirgends, weder in der Apostelgeschichte noch in den Briefen, vom Taufen auf den dreifachen Gottesnamen geredet wird, sondern immer nur vom Taufen auf den Namen Jesu Christi, auf den Namen des Herrn, oder gar vom Taufen in Jesum Christum (Apostgesch. 2, 38; 8, 16; 10, 48; Röm. 6, 3; Gal. 3, 27). Neuerlich hat der Holländer Schölten durch eine Reihe von grundlosen Sophistereien, die Herr Lang beifällig anführt (Zeitstimmen XI, 90 ff.), zu beweisen versucht: nicht nur es sei das Stück, worin der Taufbefehl enthalten ist, einer der spätesten Zusätze im ersten Evangelium, sondern gar: bis zu den Zeiten des Justin, also bis gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts, seien nur erwachsene Heiden oder Juden getauft worden, keine Kinder von Christen, weder als neugeborne, noch in reiferen Jahren. Die letztere Behauptung berührt uns hier wenig, außer insofern sie uns zeigen kann, wie leichtfüßig das Verfahren ist, bei der Dürftigkeit der Quellen ein ganzes Gebäude auf gewagte Folgerungen zu gründen, und weiter nicht sowohl auf das, was berichtet wird, als auf den Mangel an bestimmten Berichten.

Doch auch was wir von Quellen besitzen, wird uns zu andern Ergebnissen führen als die genannten sind. Von Alters her hat man den Unterschied zwischen jenen Stellen der Apostelgeschichte und dem Schluß des Matthäus dahin auszugleichen versucht, daß in der apostolischen Zeit noch eine Abwechslung stattgefunden habe, sei es frei, sei es nach gewissen Regeln, zwischen dem Taufen auf den dreifachen Namen oder demjenigen auf den Namen Jesu Christi allein. Es habe dies unbefangen geschehen können, denn das Bekenntniß zu Jesus als dem Herrn und Christus sei ja der charakteristische Mittelpunkt des Glaubens gewesen, und habe das Bekenntniß zu dem Vater, der ihn geschenkt, und zu dem Geist, der von ihm ausgehe, schon in sich geschlossen. Man konnte sich mit dieser Auslegung zufrieden erklären, wenn es nicht Spuren gäbe, die uns rathen, eine andere vorzuziehen.

Zuerst im Neuen Testamente. In Apg. 19, 2. 3. fragt Paulus die Johannesjünger in Ephesus: habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig wurdet? und wie sie antworten: wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei; fragt er abermals verwundert: worauf seid ihr denn getauft? Es ist

an dieser Geschichte mehr als eines räthselhaft. Was aber klar scheint, das ist, daß der Apostel nicht verstehen kann, wie einer christlich getauft sei und vom h. Geiste nicht einmal gehört habe. Setzt das nicht voraus, daß in dem christlichen Taufbekenntniß, wie er es kannte und brauchte, vom heiligen Geist ausdrücklich die Rede war? Gleichwohl fährt die Erzählung fort (v. 5): da sie dies hörten, ließen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu. Ist es nun nicht am natürlichsten, wir verstehen den letzten Ausdruck hier und anderwärts, wie wenn es hieße: sie empfangen die christliche Taufe; nicht aber als ob uns damit eine andere von Matth. 28 abweichende Bekenntnißformel angezeigt würde; sondern wenn wir fragen: wie geschah denn die Taufe? so lautet die Antwort: auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes.

Eine Bestätigung für dieses Verständniß gewinnen wir durch zwei Zeugen des zweiten Jahrhunderts. Der eine ist Justinus der Märtyrer, der in seiner größeren Apologie Kap. 61 das Taufverfahren mit den Worten beschreibt: auf den Namen Gottes des Herrn, des Vaters über alles, und unsres Heilands Jesu Christi und des heiligen Geistes empfangen sie das Wasserbad. Da ist offenbar Matth. 28 vorausgesetzt, wenn uns auch nicht der Wortlaut der Taufformel selbst gegeben wird. Justin hat alle Provinzen der Kirche durchreist und muß nirgends einen andern Brauch gefunden haben, denn er denkt keiner andern Form der Taufe.

Daß die beschriebene Weise die allgemeine war, dürfen wir um so sicherer glauben, wenn wir den zweiten Zeugen vernehmen, den Verfasser der pseudo-clementinischen Homilien, jener Schrift aus dem zur Sekte gewordenen Judenchristenthum. Derselbe bezeichnet die Taufe als eine Wiedergeburt aus lebendigem Wasser auf den Namen hin des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes (Hom. 11, 26.); anderwärts redet er von dem dreimaligen Bekenntniß (13, 4; vgl. Recogn. 1, 67. 69). Das ist um so auffallender, wenn wir sonst bemerken können, wie unitarisch seine Denkart ist, so daß das eigentliche anbetende Verehren nach ihm nur Gott (dem Vater) zukommt, während er sich in Bezug auf Jesum darauf beschränkt, zu sagen, daß wir ihm als dem einzigen Propheten der Wahrheit glauben (Hom. 7, 8). Diese Lehrweise hatte niemals dazu geführt, auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen, wäre das nicht ein unantastbares Herkommen der allgemeinen Christenheit gewesen. Denn offenbar bezeugt das Bekenntniß Matth. 28, daß dem, der es ausspricht, Vater, Sohn

und heiliger Geist als gemeinsame göttliche Heilsursache und als Gegenstand des Glaubens auf einer Linie stehen.

Selbst Herr Lang muß die Schwierigkeit gestehen, „eine Formel, die mehr als ein Jahrtausend lang nur als der Ausdruck der Dreieinigkeitslehre gehört worden ist, dieses Sinnes zu entkleiden“ (Zeitst. XI, 96). Er versucht es dann gleichwohl (S. 222 ff.) und berührt sich dabei, vielleicht ohne daß er es ahnt wie nahe, mit jenem Pseudo Clemens, dem Judenchristen, indem er das Taufbekenntniß Matth. 28, auf die Bedeutung herabsetzt: es sei der Ausdruck einer Religion, „deren Gegenstand Gott unser Vater, deren höchstes Vorbild und Vollender Jesus ist, deren Entwicklung und Sieg durch den Geist der Wahrheit gewährleistet ist“ (S. 256). Wir treten hier nicht in eine Bestreitung dieser Auslegung ein. Uns genügt für jetzt der Nachweis, daß wir berechtigt sind, die Taufformel Matth. 28. als den Ausgangspunkt aller weiteren Entwicklung festzuhalten.

Einen vorläufigen Endpunkt derselben finden wir in dem altrömischen Taufbekenntniß, das uns gegen das Jahr 400 von Rufinus bezeugt wird. Es ist dasselbe etwas kürzer als das jetzt übliche, und lautet übersetzt wie folgt: Ich glaube an Gott Vater den allmächtigen; und an Jesum Christum, seinen einzigen Sohn, unsern Herrn, der geboren ist vom heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, gekreuzigt unter Pontius Pilatus, begraben, am dritten Tage auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzt zur Rechten des Vaters; von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten; und an den heiligen Geist, eine heilige Kirche, Verzeihung der Sünden, Auferstehung des Fleisches. (Zezschwitz S. 87).

Wir werden darauf achten müssen, wie es mit der Ergänzung durch die wenigen Ausdrücke oder Sätze, die hier noch fehlen, zugegangen. Zuerst aber fragen wir, wie weit zurück sich wohl der Ursprung dieser kürzern Formel verfolgen lasse. Gegen 400 wird uns ihr Wortlaut bezeugt; sie ist aber offenbar viel älter. Rufinus, Ambrosius, Augustinus melden einstimmig und bestimmt, daß die Römer fest an der unversehrten Überlieferung hielten, und daß eine Verfälschung um so weniger leicht war, als das Bekenntniß recht öffentlich in der Gemeinde abgelegt wurde, wo das Ohr der älteren Christen durch jede Veränderung verletzt worden wäre. Weiter zurück weist uns der Umstand, daß das Symbol von Nicäa (325) zwar als Richtschnur für die Lehrer der Kirche auch im Abendlande Geltung gewann, nicht aber vermochte, die gleiche Stellung wie im Morgenland auch bei der Taufe zu er-

ringen, das heißt, das apostolische Glaubensbekenntniß aus dieser heiligen Handlung zu verdrängen (Zezschwitz S, 107. 111). Das zeigt am besten, wie fest sein Ansehen schon gewurzelt war.

Werden wir so in's dritte Jahrhundert zurückgeführt, so geht es zwar nicht an, sich für diese Zeit auf das Taufbekenntniß der sogenannten apostolischen Constitutionen (Buch 7) zu berufen; denn die genauere Forschung weist dasselbe dem vierten Jahrhundert zu und darin speziell der Provinz Syrien (Zezschwitz, S. 100). Wohl aber werden wir auf Cyprian, den Bischof von Carthago, und auf seinen Zeitgenossen und Gegner, den römischen Presbyter Novatian (um 250) zurückgeführt. Der letztere schrieb eine Auslegung der Wahrheitsregel, so drückt er sich aus, worin er Schritt für Schritt den Sätzen der angeführten altrömischen Taufformel folgt. Der nordafrikanische Bischof seinerseits, in Fragen der Kirchenzucht ein heftiger Gegner von Novatian, bezeugt nichts desto weniger, daß man in beiden Kirchen das gleiche Taufbekenntniß abfragte, für welches uns hier zum ersten Mal im Abendland die Bezeichnung *Symbolum* begegnet (Hahn, S. 74 ff.). Daß die Erwähnung der Kirche eine etwas andere Stellung am Schlüsse des Ganzen einnimmt, ist bei der sonstigen Übereinstimmung eine Abweichung von untergeordneter Bedeutung. Sie ändert nichts an der Thatsache, daß in der Hauptsache die gleiche Formel schon um 250 in Rom wie in Carthago Geltung hatte.

Aber noch früher war dieß der Fall. Der Nordafrikaner Tertullian (um 200) beschreibt in einer Stelle seiner Schriften (*de corona* 3) die Taufe mit den Worten: Wir werden dreimal untergetaucht, indem wir etwas mehr bekennen, als der Herr im Evangelium verordnet hat (*amplius aliquid respondentes, quam dominus in evangelio determinavit*). An einem andern Orte (*de bapt.* 6) theilt er uns mit, daß zu dem Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes auch die Erwähnung der Kirche hinzutrat. Doch der einzige Artikel von der Kirche wäre, so scheint es, ein allzudürftiger Zusatz, um jenes *amplius aliquid* zu rechtfertigen. Und in der That läßt eine dritte Stelle uns merken, daß das Taufbekenntniß allbereits ausführlicher war. Er redet (*de praescript. haeret.* 36) von dem Einverständniß der römischen Kirche mit den afrikanischen, und dabei heißt es von der ersteren: laßt uns sehen, was sie gesagt, was sie gelehrt, welches Losungswort sie auch mit den afrikanischen Kirchen vereinbart hat (*quid cum Africanus quoque ecclesiis contesserit*, so lautet die richtige Lesart); und jetzt folgt der Inhalt der gemeinsa-

men tessera: Einen Gott kennt sie, den Schöpfer des Weltalls, und Christum Jesum aus der Jungfrau Maria, den Sohn Gottes des Schöpfers, und die Auferstehung des Fleisches. Daraus schöpft sie den Glauben, versiegelt ihn mit Wasser u. s. w. Hier ist offenbar vom Taufbekenntniß die Rede. Des Artikels von der Kirche ist dießmal nicht gedacht, also macht auch diese Anführung nicht den Anspruch, vollständig zu sein. Wir sehen: nicht erst um die Mitte des dritten Jahrhunderts, sondern schon um 200 besteht im Taufbekenntniß eine Uebereinstimmung zwischen Rom und Afrika. An das Taufbekenntniß nöthigt uns besonders der Ausdruck *contessera* zu denken. Sonst könnte man wohl meinen, die Worte Tertullians beziehen sich auf das, was man damals *regula fidei* nannte, und was mit dem Taufbekenntniß zwar nahe verwandt, jedoch nicht einerlei war.

Mit der Benennung Glaubensregel nämlich oder Richtschnur der Wahrheit bezeichnen seit der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts Irenäus, Tertullian, Origenes und andere Väter einen gemeinsamen Grundstock der Lehre, auf den sie sich im Gegensatz zu den Gnostikern berufen: das sei die recht apostolische Überlieferung. Darauf kommen sie immer zurück, ohne daß die einzelnen Lehrstücke jedesmal gleich vollständig oder in gleicher Ordnung wiederkehrten. Die Leser mögen selbst urtheilen.

Einmal (*de virgin. vel. 1*) heißt es bei Tertullian: Die Regel des Glaubens ist nur eine, unbewegliche: zu glauben an Einen Gott, den allmächtigen Schöpfer der Welt, und an seinen Sohn Jesum Christum, geboren aus der Jungfrau Maria, gekreuzigt unter Pontius Pilatus, am dritten Tag auferweckt von den Todten, aufgenommen in den Himmel, sitzend jetzt zur Rechten des Vaters, der kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten durch die Auferweckung auch des Fleisches.

An einer andern Stelle (*adv. Prax. 2*) sagt er ausführlicher: Wir glauben an den einigen Gott, doch in der Weise, daß es auch einen Sohn des einigen Gottes gebe, der sein Wort ist, von ihm ausgegangen, durch welchen alles gemacht ist und ohne den nichts gemacht ist. Von diesem glauben wir, daß er gesandt sei vom Vater in eine Jungfrau und aus ihr geboren als Mensch und Gott, Menschensohn und Gottessohn, und Jesus Christus genannt sei, und daß er gelitten habe, gestorben und begraben sei nach der Schrift, und daß er auferweckt sei vom Vater, und in den Himmel aufgenommen, zur Rechten des Vaters sitze und kommen werde zu richten Lebendige und Todte. Derselbe habe von dannen nach seiner Verheißung vom Vater den heili-

gen Geist gesandt, den Beistand, welcher den Glauben derjenigen heiligt, die da glauben an den Vater und den Sohn und den heiligen Geist.

Noch weiter und in eigentümlicher Reihenfolge führt Irenäus (adv. haer. 1,10,1) die Glaubensregel aus, welche die Kirche von den Aposteln und ihren Schülern bekommen habe; den Glauben nämlich an Einen Gott, Vater, den Allmächtigen, der erschaffen hat Himmel und Erde und die Meere und Alles, was darinnen ist; und an Einen Jesum Christum, den Sohn Gottes, Fleisch geworden zu unserm Heil; und an den h. Geist, der durch die Propheten verkündigt hat die Heilsanstalten und das Kommen und die Geburt aus der Jungfrau und das Leiden und die Auferweckung aus den Todten und die leibhaftige Himmelfahrt unseres geliebten Herrn Jesu Christi, und seine Wiederkunft vom Himmel in der Herrlichkeit des Vaters, auf daß er Alles unter Ein Haupt verfasse und alles Fleisch der ganzen Menschheit auferwecke; damit vor Jesu Christo, unserm Herrn und Gott und Heiland und König nach dem Wohlgefallen des unsichtbaren Vaters jedes Knie sich beuge derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und jede Zunge ihn bekenne, und damit er ein gerechtes Gericht über alle halte; daß er die Geister der Bosheit, die gefallenen und abtrünnigen Engel und die Gottlosen und Ungerechten und Sünder und Lästerer unter den Menschen in das ewige Feuer werfe, den Gerechten aber und Heiligen, die seine Gebote gehalten und in seiner Liebe beharrt haben, sei es von Anfang oder daß sie sich durch Buße erneuerten, Leben gebe und Unsterblichkeit schenke und ewige Herrlichkeit ertheile.

Noch länger ist die Ausführung bei Origenes (in der Einleitung seiner Schrift de principiis); manche Auslegungen, die er einflicht, sind offenbar ihm eigenthümlich; aber einen Kern der Lehre gibt er dazwischen, der durchaus mit seinen Vorgängern übereinstimmt.

Wir haben etliche Wiederholungen nicht gescheut in der Absicht, den Lesern die Möglichkeit zu bieten, daß sie selbst einen Eindruck von der Beschaffenheit jener sogenannten Glaubensregel bekämen. Es muß uns ja beides auffallen, sowohl die Aehnlichkeit des Hauptgehaltes, als die freie Mannigfaltigkeit der Form; Hier eine ungewöhnliche Ausbreitung, dort eine starke Kürzung, auch eine Uebergang manches Lehrstücks, wenn es dem Schriftsteller im Zusammenhang der einzelnen Stelle entbehrlich schien. Es ist darin ein gemeinsamer Kern der Lehre, mit den neutestamentlichen Schriften zusammenstimmend, aber fest formuliert ist noch nicht, was hier

vorliegt. Doch zeigen diejenigen Sätze, die immer wiederkehren, eine merkwürdige Uebereinstimmung mit jener früher erwähnten altrömischen Taufformel, welcher die nordafrikanische sehr ähnlich muß gewesen sein.

Denn soviel können wir nun sagen: schon vor Tertullian, schon im zweiten Jahrhundert muß in Rom und in Nordafrika die Bereicherung des Taufsymbols, die Ausfüllung des Rahmens von Matth. 28 durch weiteren Inhalt, ungefähr wie es später Rufin bezeugt, geschehen sein. Ob bereits Irenäus (um 180) die gleiche oder eine ähnliche Taufformel kenne und gebrauche? das ist jetzt die Frage; mit andern Worten: ob auch bei ihm das Taufbekenntniß die Grundlage bilde für! seine Glaubensregel (so nimmt es Hahn), oder ob er noch bloß die Einsetzungsworte Matth. 28 als Taufbekenntniß brauche, daneben die apostolische Lehrüberlieferung, aus welcher dann erst später die Einschaltungen in die Taufformel eingedrungen waren; (das hat Stockmeyer vertreten.)

Es könnte scheinen, darüber sei von Irenäus selber schon entschieden, wenn er doch (1, 9, 4) kurz vor der oben erwähnten Stelle sagt: der Gläubige halte in sich selber unbeweglich fest die Richtschnur der Wahrheit, die er durch die Taufe empfangen habe. Doch folgt die Glaubensregel nicht unmittelbar auf diese Erwähnung der Taufe, und insofern wäre es nicht unmöglich, daß Stockmeyer recht hätte (S. 52 ff.), wenn er unter dem, was der Gläubige durch die Taufe empfangen habe, nur die Einsetzungsworte Matth. 28 versteht. Bei näherer Betrachtung jedoch verliert sich die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme. Irenäus hauenden Gnostikern vorgehalten, sie verfälschten die biblische Wahrheit wie einer, der eine bunte Menge homerischer Verse aus den verschiedensten Büchern zusammenlese und in den widersinnigsten Zusammenhang bringe. Wer den Homer selber kenne, der wisse jeden Vers an seine rechte Stelle zu weisen; so werde jeder, der die Richtschnur der Wahrheit festhalte, welche er durch die Taufe erhalten, die biblischen Worte und Sätze recht verstehen und sich nicht durch den Mißbrauch der Irrlehrer verführen lassen. Das weist offenbar auf eine Taufformel hin, die sich nicht mehr auf die Einsetzungsworte beschränkt, sondern bereits durch eine Anzahl biblischer Sätze bereichert ist. Die Haupteinwendung, die Stockmeyer dagegen erhebt, ruht darauf, daß Irenäus sich gegenüber den Gnostikern so gar nicht auf das apostolische Symbolum berufe, auf welches sie ja selber getauft seien, sondern sie auf die Glaubensregel verweise, die bei den ältesten Gemeinden Geltung habe. Aber beides fällt ihm gar nicht so weit

auseinander. Nur zieht ihm die Disciplin der Kirche gewisse Schranken; wohl kann er die apostolische Lehre in freier Gestaltung wiedergeben, dagegen die präzise Taufformel verschweigt er, weil dieselbe schon damals, eben als geheimes Erkennungszeichen in der Zeit der Verfolgung, nur mündlich unter den Gläubigen und ja nicht schriftlich mitgetheilt wurde (Zezschwitz I, 183 ff; II, 83).

Eben darum darf es uns nicht wundern, daß Tertullian mit jenem *amplius aliquid* (etwas mehreres) nur eine so unbestimmte Andeutung gibt; und wir dürfen aus den kurzen Winken hier auf diese, dort auf jene Artikel nicht folgen, es sei nur so wenig Inhalt des Symbols vorhanden gewesen, als der Schriftsteller jeweilen andeutend berührt.

Wir werden somit auf die Annahme geführt, daß in der gleichen Zeit, nämlich in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts beides geschah: es wird gegenüber der Irrlehre ein gemeinsamer Kern apostolischer Lehre geltend gemacht, wo beider gleiche Hauptinhalt je nach dem Schriftsteller und je nach dem besondern Anlaß bald kürzer gefaßt, bald reicher ausgeführt wird. Zugleich aber wird bereits ein Taufsymbolum gebraucht, das ausführlicher ist als die Einsetzungsworte. Die Grundzüge der Glaubensregel treffen mit dem zusammen, was uns gleichzeitig, wenigstens im Abendland, als das erweiterte Taufbekenntniß entgegentritt. Fest abgeschlossen ist diese Gestaltung noch nicht. Wir finden noch später in den Taufbekenntnissen der verschiedenen Städte und Provinzen hier einen Artikel mehr, dort einen weniger üblich; hier einen näher bestimmenden Zusatz, dort eine Kürzung des Ausdrucks.

Besonders zeigt uns das Morgenland eine eigenthümliche Entwicklung. Es stehen uns hier für den frühern Bestand der Taufformel weniger Zeugnisse zu Gebote; vom vierten Jahrhundert an, wo sie zahlreicher werden, geben sie uns von einer größern Veränderung Kunde. Der Geist der morgenländischen Kirche erscheint viel stärker als derjenige der abendländischen von den theologischen Streitigkeiten beherrscht. So dringen auch in die verschiedenen Taufbekenntnisse eine Reihe von theologischen Lehrbestimmungen ein, die in die abendländischen Taufformeln keinen Eingang finden; bis endlich das nicäno-konstantinopolitanische Bekenntniß dasteht, welches im Morgenland sowohl die bisher fließende Lehr- und Glaubensregel zum festen Abschluß bringt, als auch allmählig zum ausschließlichen Taufbekenntniß wird. Im Abendland dagegen gewann es nur in jener ersten

Beziehung Geltung; als Taufsymbold blieb die uralte Formel in Kraft, deren einzelne Satze nicht aus den theologischen Kämpfen stammten, sondern aus der populären apostolischen Lehrüberlieferung geschöpft waren.

Wie frühe das geschehen sei, das fanden wir nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen. Bis gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts reichen die Spuren zurück. Aber ganz mit dem, was gemeinsamer Lehrtypus der apostolischen Schriften ist, stimmt das Bekenntniß überein. Und auch die Variationen haben nicht die Bedeutung, welche heutiges Tages eine Veränderung oder Weglassung hätte. Es ist nicht als Verwerfung dieses oder jenes Satzes gemeint, wenn er in dem und dem lokalen Bekenntniß fehlt. Sie schöpfen alle aus einerlei Substanz der Lehre. Ihre Mannigfaltigkeit bildet eine viestimmige Harmonie, deren einfachsten Grundton wir in der oben mitgetheilten alt-römischen Formel finden.

Es bleibt uns nur noch ein Blick zu werfen auf die spätern Zusätze, die derselben im Verlauf eines weitem Jahrhunderts etwa beigefügt wurden; und zwar nicht ans den theologisch-polemischen Lehrbestimmungen von Nicäa, sondern, entsprechend dem populären Charakter aus andern Quellen. Fast alle die einzelnen Zusätze kommen schon früher in dem und jenem Lokalbekenntniß vor, die meisten im südgalischen, und nur in das römische, das für das Abendland immer mehr maßgebend wurde, fanden sie erst später Eingang. Etliche derselben wurden in den Auslegungsreden wiederholt, bis sie zuletzt in den Text vordrangen. Zum Theil sind es Erweiterungen durch einzelne Worte, bei denen kein anderer Zweck zu erkennen ist, als der Sprache mehr Fülle und Rundung, den Gliedern mehr Ebenmaß zu geben; hier leitet der Wohlklang für das liturgische Sprechen oder Singen. Dahin gehört im Artikel vom Vater der Zusatz: der erschaffen hat Himmel und Erde; in demjenigen vom Sohn die Erweiterung: empfangen und geboren, statt nur geboren; ferner: gelitten, gekreuzigt, gestorben und begraben, statt der Beschränkung auf das zweite und vierte dieser Worte; dann nach der Himmelfahrt, daß er sitze zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, statt nur: des Vaters. Alle diese kleineren Erweiterungen des Ausdrucks bringen keinerlei Aenderung des Sinnes mit sich; und selbst die Ergänzung am Ende: ein ewiges Leben (im Abendland zuerst in Ravenna) fügt nicht sowohl eine neue Lehre, als einen befriedigenden Abschluß hinzu.

Erheblicher sind nur wenige Zusätze: erstlich der Artikel von der Höllenfahrt, für das Abendland zuerst ums Jahr 400 im Symbol von Aquileja be-

zeugt, im Morgenland schon früher vorkommend, in den Beschlüssen nämlich der semiarianischen Synoden von Sirmium, Nice und Konstantinopel, 358 bis 360 (Hahn, S. 168 ff); dann zweitens im Artikel von der Kirche das Beiwort *catholica*, die allgemeine, und der Zusatz: die Gemeinschaft der Heiligen, in den gallischen Bekenntnißformeln des fünften Jahrhunderts. Bei diesen Sätzen einzig kann es sich fragen, ob sie ihren Ursprung oder doch ihre Aufnahme in das Symbolum der Polemik gegen abweichende Lehren verdanken.

In Bezug nun auf den Artikel von der Höllenfahrt galt lange Zeit die Meinung, er sei zur Bestreitung des Apollinaris aufgekommen, nämlich um recht stark zu betonen, daß Jesus Seele und Geist wie andere Menschen gehabt habe. Aber Waage in Dänemark (1836) und nach ihm Güder (Die Lehre von der Erscheinung Jesu Christi unter den Todten, 1853, S. 170 ff) haben die Grundlosigkeit dieser Meinung überzeugend nachgewiesen. Die Hauptgegner des Apollinaris und die Hauptconcilien, die seine Lehre verwarfen, machen keinen Gebrauch von diesem Artikel. Dagegen erscheint er in Aquileja, das an jenem Streite nicht betheiligt war, und wird von Rufinus, der daselbst Presbyter war, mit dem Wort begraben zusammengestellt, in dem Sinn, daß dieses das Loos des Leibes Christi bezeichne, hinabgefahren zu der Hölle daneben das Loos seiner Seele.

Nicht minder unhaltbar wäre es, die Zusätze beim Artikel von der Kirche aus einer Bestreitung der donatistischen Separation herzuleiten. In dem Lande, wo diese Streitigkeiten stattfinden, Nordafrika, und zur Zeit derselben findet sich diese Erweiterung noch nicht im Taufsymbolum, sondern erst später in Gallien. Und die Ursache, die wahrscheinlich die endliche Aufnahme des Artikels von der Höllenfahrt und des Beisatzes von der Gemeinschaft der Heiligen bewirkt hat, ist eine ganz andere, gar nicht polemische. Wir werden bei der Prüfung der beiden Artikel darauf eingehen.

Um das Jahr 500, so schließen wir diesen Ueberblick, hatte das sog. apostolische Symbolum seine heutige Gestalt gewonnen. Aber der Kern desselben, jene altrömische Formel, die uns um das Jahr 400 bezeugt wird, reicht viel weiter, reicht bis ins zweite Jahrhundert zurück, und enthält bereits die Geburt aus der Jungfrau, die Auferstehung Christi am dritten Tage, die Himmelfahrt, das Sitzen zur rechten Hand Gottes, die Wiederkunft zum Gericht und die Auferstehung des Fleisches; lauter Artikel, die durchaus nicht im schlimmen Sinn römisch, sondern apostolisch sind. Oder ist das un-

wahr? das muß sich jetzt zeigen. Wir wenden uns zur Prüfung des geschichtlich Gegebenen.

III. Prüfung.

1. Die Höllenfahrt.

Wer eine Festung angreifen will, der sucht den Ort auf, wo er denkt, sie sei am schwächsten verschanzt. Wir wundern uns nicht, wenn die Widersacher des apostolischen Glaubens zum ersten Angriffspunkt vorzüglich gern den Artikel nehmen, der von Jesus aussagt: er sei hinabgefahren zu der Hölle. Ist ja das überdies, wie wir gesehen haben, einer der am letzten in das Symbolum aufgenommenen Aussprüche, und gewiß unter den „ganz krassen und unwahren Sätzen“, worüber wir die siebzehn Berner Pfarrer klagen hörten, der vor allen verpönte. Ja hier können die Reformer auf die geheime oder offene Zustimmung von vielen Nichtreformern zählen. Scheint es doch eine recht grausige, zurückstoßende Vorstellung zu sein: daß unser Herr und Heiland in die Hölle hinuntergefahren sei. Das ruft den Bildern von Höllenschlund und Flammen sammt Zuthaten von Hörnern und Klauen, von Marterwerkzeugen und Ungethümen, wie die alten Maler sie gräßlich darzustellen pflegten; und dagegen sträuben sich die Kinder unsrer Tage gerade so sehr, als die frühern Geschlechter damit einverstanden waren.

Aber ist denn auch wirklich der Satz *descendit ad inferna* oder *ad inferos* so massiv gemeint? Der lateinische Ausdruck bezeichnet das Gleiche, was im Hebräischen *Scheol*, bei den Griechen *Hades* heißt, und das ist nicht dasselbe mit *Gehenna*, dem Feuerpfuhl oder der Hölle im engern Sinn, nämlich dem Ort der Verdammten. Wohl braucht Luther zur Uebersetzung auch von *Scheol* oder *Hades* das gleiche Wort *Hölle*, aber die Ursprache redet an diesen Stellen vom Aufenthaltsort der Todten überhaupt. Es würde somit der Sinn des Artikels im Symbolum vollkommen richtig und weniger mißverständlich wiedergegeben, wenn man statt: hinabgefahren zu der Hölle, sagen würde: hinabgestiegen zu den Todten; und nur im Zusammenhang mit dem folgenden Artikel: am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, würde sich dadurch eine ungeschickte Wiederholung des gleichen Wortes ergeben.

Wie wenig der Wortlaut des Artikels uns nöthigt, an den Feuerpfuhl der Verdammten zu denken, zeigt uns gleich der erste Zeuge für denselben, *Rufinus*, der in *Aquileja* Presbyter war. Gerade in *Aquileja* war der Zusatz üb-

lich; und an Ort und Stelle gibt uns Rufinus zugleich mit dem Artikel auch die Auslegung: er wolle das gleiche sagen was: begraben; das heißt, so verstehen wir ihn: neben dem Loos des Leibes werde dadurch das Loos der abgeschiedenen Seele bezeichnet. Ganz wie es später Zwingli wiederholte: daß Jesus wahrhaft todt gewesen sei, das und nichts weiteres sei in diesem Artikel gemeint.

Das wäre freilich dürftig genug und schwer zu begreifen, wie zu den Ausdrücken: gekreuzigt, gestorben und begraben noch ein vierter wäre hinzugefügt worden, der eigentlich nichts neues sagte. Es drängt uns doch anzunehmen, daß der Satz gehaltreicher gemeint war. Fuhr Jesus nach seinem Sterben zu den Todten, so möchten wir erfahren: was that er daselbst? was war sein Werk? Darauf deutet schon Tertullian und nach ihm Rufinus die Antwort an, die sodann in einer apokryphischen Schrift, in dem später sogenannten Evangelium Nicodemi, eine fantasiereiche Ausmahlung findet: er führte das Gericht zum Siege, Tod und Hölle bebten vor ihm, als er erschien und die Frommen des alten Bundes oder auch weiter die Frommen der Vorzeit überhaupt aus ihren Banden erlöste. Eine Spur davon möchte jener Bericht des Matthäus (27, 52. 53) enthalten, von den auferweckten Heiligen, die nach Christi Auferstehung Vielen erschienen. Diese Lehre, vielfach ausgeschmückt, ward in der katholischen Kirche die herrschende; sie wird zum Theil noch von Luther wiederholt, der freilich in diesem Stück sehr schwankend lehrte; ebenso von Melancthon, von Urbanus Regius und auch von Bullinger (Güder, die Lehre von der Erscheinung Jesu Christi unter den Todten, S. 232. 233. 251). Aber die herrschende Kirchenlehre sowohl der Lutheraner als der Reformierten schlug andere Bahnen ein. Gemeinsam war Beiden, daß sie nicht nur das Fegfeuer, sondern bald auch jeden Zwischenort zwischen Himmel und Hölle verwarfen, und auch für die Zeit des alten Bundes statt eines allgemeinen Todtenreiches nur den Himmel für die Gläubigen, die Hölle für die Verlorenen gelten ließen. Da nun aber der Artikel von der Höllenfahrt im Glaubensbekenntniß stand, so mußte man dafür irgend ein Verständniß suchen. Die mannigfachsten Deutungsversuche begegnen uns nicht nur bei Luther selbst, sondern auch in der nach ihm genannten Kirche. Die jüngste Bekenntnißschrift derselben, nämlich die Concordienformel (IX) zeigt deutlich diese Rathlosigkeit. Es frage sich, ob hier ein Vorgang gemeint sei, der vor oder nach dem Tode Jesu stattgefunden habe? ob Jesus nur nach seiner Gottheit oder als Gott und Mensch, ob nur mit der Seele, oder mit Leib und Seele hinuntergefahren sei? ob dieß

noch zu seinem Leiden oder bereits zum Sieg gehöre? Doch solle man darüber keine unnützen Fragen der Neugier auswerfen, sondern genug daran haben, daß Christus für alle Gläubigen die Hölle zerstört habe. Es überwiegt indessen die Begünstigung der Lehrart, die später bei den Lutheranern die herrschende wurde: Christus als Gott und Mensch, nach Seele und verklärtem Leibe, sei zur Hölle im strengen Sinn, also in den Ort der Verdammten herabgefahren, um über den Teufel zu triumphieren. Heiße es doch Col. 2,15: Er hat ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen und sie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht. Das lesen wir freilich; aber kein Wort davon, daß Christus an Ort und Stelle diesen Triumph gefeiert habe; sondern nur allgemein auf eine Siegesfrucht des Todes Christi führt uns der Zusammenhang.

Die reformierte Lehre, im Aufgeben des Hades mit der lutherischen einig, aber einem so dramatischen Fantasiebild abgeneigt, nahm eine andere Wendung. Was Calvin schon im Genfer Katechismus gelehrt hatte, drang auch in den Heidelberger ein (Fr. 44), daß man die Höllenfahrt bildlich deutete und darin die unaussprechliche Angst, Schmerzen und Schrecken erblickte, die der Heiland auch an seiner Seele, am Kreuz und zuvor erlitten habe. Da war aus der Höllenfahrt die Höllenangst in Gethsemane und auf Golgotha geworden; solche sei nöthig gewesen zum vollen Verdienste seines versöhnenden Leidens. Es ist darin, von einer grausigen Uebertreibung abgesehen, eine große Wahrheit enthalten: das gehorsam getragene Seelenleiden Christi ist größer und wichtiger als die Leibesqual, und ist ein heiliges Geheimniß, das wir nicht ausschöpfen. Aber der Artikel von der Höllenfahrt, erst nach der Erwähnung von Tod und Begräbniß kommend, redet von etwas ganz anderem, das im Grund aufgegeben ist.

So sehen wir ja freilich, daß in Betreff dieses Artikels sowohl Lutheraner als Reformierte ziemlich unsicher sind. Man hat ihn auch immer als ein Lehrstück von untergeordneter Wichtigkeit behandelt. Aber allerdings, die Ermahnung der Concordienformel stellt uns eine Zumuthung, der sich heute die wenigsten unterwerfen möchten: wir sollen genug daran haben, daß Christus für alle Gläubigen die Hölle zerstört, und sollen nicht fragen, wie das geschehen sei; das werden wir in der andern Welt einsehen, unterdessen aber sollen wir beim einfältigen Christenglauben bleiben. Gewiß, wer gewürdiget sein wird, zu der Seligkeit zu kommen, da wir erkennen, wie wir erkannt sind, dem wird über manches Dunkel ein Licht aufgehen. Aber der

Artikel heißt ja nicht bloß: Christus hat die Hölle zerstört, sondern: Christus ist hinabgefahren in die Hölle oder zu den Todten; da drängt sich doch nothwendig die Frage auf: wie ist das zu verstehen? und weist man uns an, beim einfältigen Christenglauben zu bleiben, so müssen wir verlangen zu wissen: ob und in welchem Sinne denn dieser Artikel zum Christenglauben gehöre? mit andern Worten: ob und in welchem Sinn er schriftgemäß sei?

Da steht es nun freilich so, daß mehr als eine Stelle der Schrift, in welcher man früher die Höllenfahrt fand, durchaus nichts von derselben aussagt. So mußten wir schon über Col. 2, 15 urtheilen. Dasselbe gilt nach dem Urtheil der besten Ausleger von Eph. 4, 9. Hier wird nämlich aus einem Psalmwort, das vom Hinauffahren des Herrn redet, in sehr freier Anwendung gefolgert, daß nur der hinauffahre, der zuvor sei hinuntergefahren, wie Luther übersetztem die untersten Oerter der Erde. Genauer müßte es lauten, wenn die Höllenfahrt sollte gemeint sein: in die Theile (der Welt), die tiefer unten als die Erde sind; und diese Uebersetzung wäre nicht von vornherein unmöglich. Doch genauer angesehen stimmt sie weder zu dem Psalmwort, noch im Brief des Apostels zum Zusammenhang. Der Herr, der seiner Gemeinde Gaben gibt (V. 7 u. 11), ist kein anderer als Christus, der das Gefängniß gefangen, alle Feindesmacht überwunden hat, und nachdem er auf Erden gekommen, erhöht ist zu einer Herrlichkeit über alle Himmel. So verstehen wir den Ausdruck, auf den es hier ankommt, von den Niederungen der Erde gegenüber dem Himmel; eine Deutung, deren Richtigkeit von Seite der Sprache nicht anzufechten ist (vergl. Harleß, Meyer n. Güder S. 83 ff. Doch hat noch neuerlich Herm. Müller in der Zeitschr. für luth. Theol. u. Kirche 1871, S. 619 für die Beziehung auf die Höllenfahrt nicht unerhebliche Gründe beigebracht).

Nichts Gewisseres ist für die Höllenfahrt aus dem Wort Matth. 12, 40 zu gewinnen: daß des Menschen Sohn werde drei Tage und Nächte im Herzen der Erde sein. Manche meinen wohl: im Herzen der Erde, das lasse merken, daß von einem tiefern Innern als nur vom Grabe die Rede sei. Wir werden aber Güder nach den Beispielen, die er beibringt (S. 17 f.), Recht geben müssen, daß solches keineswegs unbestreitbar sei.

Etwas mehr ist aus Röm. 10, 7 zu folgern. Wir haben hier die kühne Freiheit, mit welcher der Apostel das alttestamentliche Schriftwort anwendet, nicht weiter zu erörtern. Genug, daß er gesagt hat: Sprich nicht in deinem Herzen: wer will hinauf in den Himmel fahren? das ist Christum heranho-

len; und dann fortfährt: oder wer will hinab in die Tiefe fahren? das ist Christum von den Todten heraufholen. Warum denn wehrt er so zu sprechen? weil wir weder brauchen noch vermöchten ihn herunter oder heraufzuholen; er aber ist von selber zuerst herabgekommen, und dann aus der Tiefe, aus dem Abgrund herauf. Der Ausdruck ist hier der gleiche, der sonst zur Bezeichnung der eigentlichen Hölle dient (Offb. 9,1 u. s. w.); diesmal aber scheint er vom Todtenreich überhaupt gebraucht zu sein. Also merken läßt sich, daß der Apostel so nicht geschrieben hatte, wenn er an keinerlei Höllenfahrt dächte. Geradezu gelehrt hat er sie auch hier nicht.

Hingegen aus des Petrus Pfingstrede Apg. 2, 27. 31 konnte sie nur durch eine künstliche Auslegung weggeschafft werden. Der Apostel wendet hier auf Christum ein Wort des 16. Psalms an, von welchem manche behaupten, es spreche ursprünglich nur die Zuversicht aus, daß der Herr den Sänger jetzt noch nicht werde dem Todtenreich zum Raub werden lassen; während andre dafür halten, schon dort seien Züge, die höher hinauf zielen; die Lebenszuversicht: der Herr ist mein Theil, verbunden mit der Hoffnung: auch mein Fleisch wird sicher liegen, du lehrest mich den Weg des Lebens, liebliches Wesen ist zu deiner Rechten ewiglich, das alles reiche weiter als nur auf eine Rettung aus der augenblicklichen Gefahr. Doch wie dem auch sei: der Apostel in seiner Anwendung auf Jesum versteht das Wort als eine Verheißung, daß der, welcher wirklich gestorben, dessen Seele somit in die Gewalt des Hades dahin gegeben war, wie die Seele eines andern Todten, in dieser Gewalt nicht bleibend gelassen werde; und diese Verheißung sieht er an Ostern erfüllt. Zwischen dem Sterben somit und der Auferstehung war die Seele Christi am Ort der Todten gewesen; das lernen wir hier als den Glauben des Apostels kennen.

Von diesem Ort der Todten redet Jesus selbst mit einem andern Ausdruck. Wir denken an das herrliche Trostwort, mit welchem er den bußfertigen Schächer tröstete: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein (Luk. 23, 43). Vielleicht fragt mancher Leser verwundert: was dieser Ausspruch mit der Höllenfahrt zu schaffen habe, und wundert sich noch stärker, wenn wir ihm antworten: er bezieht sich freilich darauf, denn dieses Paradies ist in der Hölle. So ist es aber in der That, nur müssen wir die Hölle im weitern Sinn vom Aufenthaltsort der Todten überhaupt verstehen, und ferner darauf verzichten, das Paradies ohne weiters für einerlei mit dem Himmel zu nehmen. Paulus freilich redet unzweifelhaft in jener Beschreibung seiner Verzückung

(2 Cor. 12, 4) vom obern, himmlischen Paradiese. Der Name aber, wie er vom ersten Wohnort voll ungetrübten Friedens herkommt, läßt sich in verschiedener Weise auf eine Stätte der Ruhe und Seligkeit übertragen, sei es auch einstweilen nur einer vorläufigen, unvollkommenen. Aus jüdischen Schriften wissen wir, daß zu der Zeit des Herrn im Reich der Todten unterschieden wurde zwischen einem Ort der Qual und einem Ort der einstweiligen Ruhe und Beseligung. So that auch Jesus selber im Gleichniß von Lazarus. Die Stätte des Friedens, wohin der Dulder kommt, wird dort als Abrahams Schooß bezeichnet. Das Gleiche ist unter dem Paradies verstanden, das Jesus dem Schacher zuspricht. Es genügt nicht, den einzigen Nachdruck auf den Trost zu legen: Du wirst bei mir sein. Er sagt ihm auch wo: im Paradiese; und wann: schon heute; also vor der Auferstehung am dritten Tage.

Wir kommen endlich zu der Stelle, die Vielen für die entscheidende gilt, deren Auslegung freilich am allermeisten noch streitig ist: 1 Petr. 3, 19 f. in Verbindung mit 4, 6.

Der ersten Stelle geht das Wort voran (wir übersetzen möglichst wörtlich): Christus hat einmal für die Sünder gelitten, als Gerechter für Ungerechte, auf daß er uns Gott zuführte; getödtet zwar im Fleisch, aber lebendig gemacht im Geist, und nun heißt es weiter: in welchem er auch den im Gefängniß befindlichen Geistern hingegangen predigte, nachdem sie einst ungehorsam gewesen, als die Langmuth Gottes wartete in den Tagen Noahs, während die Arche bereitet wurde. Was für ein Verkünden Jesu beigelegt werde, das ist nicht gesagt. Hingegen scheint es in dem genannten Vers des nächsten Kapitels nachgebracht zu werden, wo der Apostel sagt: Denn dazu ward auch Todten das Evangelium gepredigt, damit sie zwar gerichtet würden nach den Menschen im Fleisch, aber lebten nach Gott im Geiste. Also das Evangelium scheint es, wurde auch Todten gepredigt; den ungläubigen Zeitgenossen des Noah insonderheit, sagt uns die erste Stelle. Das that Jesus, als er hinging zu den Geistern im Gefängniß. Daraus ziehen manche, nur allzu voreilig und unvorsichtig, weitgehende Folgerungen für eine Heilsanstalt, eine Art fortgehender Missionspredigt im jenseitigen Leben, wozu doch die Petrusstellen, die nur von dem reden, was einmal geschehen sei, uns gar nicht ohne weiteres berechtigen.

Wird doch die ganze Deutung dieser Stellen auf die Höllenfahrt, wie schon früher von Augustin, Beza, dem Lutheraner Joh. Gerhard, dem Genfer

Franz Turretin, so neuerdings (1868) von Alex. Schweizer angefochten. Die Schwierigkeiten, welche die erste der beiden Stellen für jeden Ausleger hat, bilden den Ausgangspunkt seiner Kritik; doch muß auch er es stehen lassen, daß uns jedenfalls hier in mehr als einem Stück Ungewöhnliches vorliegt; so die Bezeichnung gestorbener Menschen als Geister, und ihres Aufenthaltsorts als eines Gefängnisses (ähnlich wie Offb. 20, 7). Den Hauptangriff aber führt er von dem Grundgedanken aus, der im Zusammenhang der Stelle sich darbiete. Der Apostel wolle ja den Christen zur Ermahnung vorhalten, wie sich die erbarmende, Rettung versuchende Liebe sogar der Unwürdigsten annehme; so vor allem in seinem Sterben am Kreuz, so auch in dem, was er im Geiste hingehend gethan. Dazu würde aber übel passen eine Predigt an Geister, die schon im Gefängniß wären, und gar an solche Verächter der Langmuth, deren Schuld so geflissentlich hervorgehoben werde, und vollends eine Predigt, die sich auf diese Frevler beschränkte, denn nur von einer Predigt an Noahs Zeitgenossen sei ja die Rede. Diese seien vielmehr als unrettbar verloren zu denken, und ihnen im Gefängniß zu predigen eine vergebliche Sache, man wollte denn mit den lutherischen Auslegern an eine richtende Verkündigung der Verdammniß denken; das aber wäre kein Beispiel der rettenden Liebe, und stünde (von Kap. 4, 6 noch zu schweigen) im Widerspruch mit dem Gebrauch des Wortes: predigen, das so wie hier angewendet (Mark. 1, 38; 3, 14) immer von der Verkündigung des Reiches Christi zum Heil der Seelen zu verstehen sei.

Diese Schwierigkeiten alle seien gehoben, sobald wir das Hingehen Christi im Geist als ein Hingehen Christi vor seiner Menschwerdung verstehen; da habe er hingehend gepredigt, als sie einst sich ungläubig zeigten in Noahs Tagen (S. 29 der Schrift von Schweizer). Nun ist ja freilich nicht zu bestreiten, daß sich allenfalls für den Gedanken einige Stellen zur Vergleichung darbieten. Wie 1 Cor. 10, 4 Christus bezeichnet wird als der geistliche Fels (Jehova), der die Israeliten durch die Wüste begleitete und tränkte; oder wie 1 Petri 1, 11 vom Geiste Christi gesagt wird, daß er es war, der schon die Propheten erleuchtete; so wäre es ja möglich, daß ihm auch eine Wirksamkeit schon zu Noahs Zeiten beigelegt würde. Nämlich im Allgemeinen wäre das möglich; im Zusammenhang unserer Stelle aber ist es wahrhaftig unmöglich. Sehen wir nur, wie gewaltsam der Text verrenkt wird. Wie sollen wir auf einmal zwischen Tod und Auferstehung Christi diesen Rücksprung über Jahrtausende machen, auf welchen kein Wort uns vorbereitet hat, welchem vielmehr alles widerspricht! Denn die Umschreibung: in welchem

(Geiste) er auch schon hingegangen war (S. 33) ist eben nicht minder willkürlich, als die Näherbestimmung, daß er den jetzt im Gefängniß befindlichen Geistern gepredigt habe, als sie einst nicht gehorchten. Von dem im Geist lebendig gemachten Christus heißt es, daß er hinging zu den Geistern, wie er nachher hinging in den Himmel und sitzt zur Rechten Gottes (V. 22). Und auch die Übersetzung: als sie einst sich ungläubig zeigten, gleichzeitig mit dem Predigen, verstößt wider die Sprache; vielmehr können die Worte nur heißen: nachdem sie einst sich ungläubig erwiesen (das ist trefflich erörtert von Herm. Müller in der Zeitschrift für Luth. Theologie und Kirche, 1870, S. 481). Schweizer wird nicht müde, von der Schwerfälligkeit des Styles Petri zu reden; wir aber haben in diesem Fall wohl ein Recht, die größere Schuld dem Ausleger des Apostels beizumessen.

Versuchen wir unser Verständniß der Stelle in Kurzem zu entwickeln. Christus habe gelitten, heißt es, getödtet im Fleisch, aber lebendig gemacht im Geist. Das nehmen wir so: wie Jesus nach seiner ganzen Person im Fleisch, das er von uns hatte, und vermöge desselben den Tod erlitt, so wurde wiederum Jesus nach seiner ganzen Person im Geist, den er von Gott hatte, und vermöge desselben lebendig gemacht; also ähnlich wie wir 2 Cor. 13, 4 lesen: er wurde gekreuzigt nach der Schwachheit, aber er lebt nach der Kraft Gottes. Ohne Beweis wäre es, wollten wir verstehen: er ist lebendig erhalten im Geiste; lebendig gemacht, das schließt den Auferstehungsleib in sich. Sodann heißt es weiter: in welchem, in diesem Geiste nämlich, in dem er lebendig gemacht wurde, ging er auch hin und predigte den Geistern im Gefängniß. Nachdem seine Seele wie diejenige der Todten überhaupt in den Hades gekommen (Apg. 2), oder in das Paradies (Luk. 23), war es der erste Akt des Lebendiggemachten, noch vor der Auferstehung: zu den Geistern im Gefängniß hinzugehen.

Diese werden nun in einer Weise geschildert, die recht stark an ihre Verschuldung erinnert. Es ist von einem Geschlecht die Rede, das 2 Petri 2, 5 als eine Welt von Gottlosen bezeichnet wird; und sogar diesen predigte er, natürlich sich selbst als ihren König und sein Reich als das einzige Heil auch für sie. Selbst diesen Verstockten der alten Zeit ward dies noch angeboten; ob auch unter ihnen noch etliche wären, mehr hingerissen vom Strom, als selbst entschieden zur äußersten Verhärtung, also noch bekehrungsfähig, wenn die volle Gnade sie suchte; ganz wie Jesus von Sodom sagte, es werde ihm erträglicher als Kapernaum gehen, denn hätten die Leu-

te von Sodom seine Thaten gesehen, sie hätten Buße gethan (Matth. 11, 23. 24). Nicht davon ist die Rede, daß die Predigt jedenfalls diesen Erfolg gehabt; man klagt sogar darüber, daß keine Silbe von Wirkung der Predigt spreche. Das ist nicht völlig wahr, sobald wir nur nicht verschmähen, Kap. 4, 6 damit zu verbinden. Ist aber auch eine zwiefache Wirkung denkbar, so paßt beides wohl in den Zusammenhang. Denn es ist einseitig, wenn man nichts als ein Beispiel der barmherzigen rettenden Liebe in jener Predigt sieht; das ist wohl das Eine, was wir daraus abnehmen sollen: bis zu diesem Aeüßersten trieb er sein Erbarmen sogar gegen die schlimmsten Gottlosen; aber das andre gehört auch dazu, daß Petrus die Zuversicht der Leser stärken will: fürchtet euch nicht vor ihrem Trotzen (V. 14); der Herr kann euch erretten, und wenn ihr den Feinden gegenüber noch so wenige wäret, wie damals nur acht Seelen der Sündfluth entrannen.

Was am meisten ein Räthsel bleibt, das noch nicht ganz aufgeheilt ist, das ist die Beschränkung jener Predigt auf Noahs Zeitgenossen. Man mag darüber verschiedene Vermutungen aufstellen. Man kann sagen: das Ende jener alten Welt und das Gericht über dieselbe stehe dem Apostel vor der Seele als Gegenbild zur letzten Zeit und dem Gericht, an dessen Nähe er glaubte. Man kann hinzunehmen, daß die Vergleichung der Fluth mit der Taufe seine Gedanken leiten half. Aber etwas Unverständliches bliebe doch in jener Beschränkung, wenn dieselbe als eine ausschließliche müßte verstanden werden. Allein das muß sie nicht einmal. Das Wörtlein auch in dem Satze: in welchem er auch den Geistern im Gefängniß predigte, von verschiedenen verschieden bezogen, läßt sich als eine Steigerung verstehen: der sogar solchen predigte. Damit ist nicht gesagt, daß er's Andern nicht auch that. Kap. 4, 6 verallgemeinert vollends die Rede.

Freilich auch an diesem Vers haftet mehr als Eine Schwierigkeit. Das ist noch die geringere, daß von Todten die Rede ist ohne den Artikel; es könnten dennoch die Todten überhaupt gemeint sein, wie im Satz vorher. Aber es ist auch nicht einmal nöthig. Das Evangelium gelangte nicht nur an Lebendige, sondern auch an Todte, das will er sagen; und zwar will er damit beweisen, daß er mit vollem Recht Christum als den Richter über Lebendige und Todte bezeichnet habe (V. 5). Denn dazu wurde auch Todten das Evangelium verkündigt, daß auch an ihnen nichts versäumt sei, wenn sie vor sein Gericht kommen müssen. Da steht nun aber die größere Schwierigkeit darin, wie vom Gericht als einem noch künftigen geredet wird: auf daß sie ge-

richtet würden nach her Art, wie das Gericht über Menschen ergeht, im Fleisch, aber lebten nach der Weise Gottes im Geist. Nimmt man das Eintreten des Todes, der ja der Sünde Sold ist, als das Gericht, von dem der Apostel redet, so ist dieß schon da, sobald sie todt sind. Dann müßte den jetzt Todten gepredigt worden sein, da sie noch lebendig waren. Aber jene Beschränkung des Gerichts auf den Augenblick, da der leibliche Tod eintritt, ist weder nöthig noch richtig. Es steht ja allen, Lebendigen und Todten, ein Erscheinen vor dem Richterstuhl Christi noch bevor, und davon ist hier die Rede. Den entgegengesetzten Schein bewirkt einzig das Wort Fleisch. Von diesem und vom Geist wird ähnlich wie in Kap. 3, 18 im Gegensatz geredet; und so verstehen wir ähnlich wie dort: die Todten empfangen das Evangelium, damit sie in dem, was von Fleisch in ihnen ist, gerichtet würden (einmal, das drückt die Zeitform aus); wenn das Fleisch in ihnen die Herrschaft behauptet, so werden sie im Fleisch verdammt werden; dagegen sollen sie im Geiste (bleibend) leben, wenn er in ihnen Herr geworden ist.

Wir meinen nicht, mit diesen kurzen Winken seien alle Schwierigkeiten erledigt, die so vielen Auslegern Noth gemacht haben; aber den Eindruck sollten doch aufmerksame Leser empfangen haben, daß wir möglichst ungezwungen das Schriftwort auszulegen versuchten. Trotzdem wollen wir sogar den Fall setzen, daß wir mit unfrei Deutung der Petristellen im Unrecht wären und Schweizer im Recht: dennoch müßten wir den Titel rügen, den er seinem Schriftlein vorgesetzt hat: „Hinabgefahren zu der Hölle als Mythos ohne biblische Begründung durch Auslegung der Stelle 1 Petri 3, 17-22 nachgewiesen.“ Er wußte wohl, wenn er diesen einen Artikel des Symbolums als Mythos bezeichnete, daß es sich nicht darum handeln konnte, nur diesen einen später hinzugefügten Satz zu beseitigen und etwa zur altrömischen Formel (s. oben S. 17) zurückzukehren. Wie die Sache im Kanton Zürich stund, wußte er, daß er einen Stoß gegen Bestand und Geltung des ganzen apostolischen Symbolums führte. Um so ernstlicher fragt es sich: wäre wirklich die Höllenfahrt Christi als Mythos erwiesen, wenn Schweizers Auslegung der Petristelle richtig wäre? Ruht in der That der Artikel auf dieser einzigen Schriftstelle (Schw. 21)? Gilt denn Apostg. 2 nichts mehr und Luc. 23 ebenso wenig, oder höchstens in unbestimmter Umdeutung? Ja wenn wir nur mit dem Wenigen Ernst machen, was Schweizer (S. 39) übrig läßt: daß auch Christus, so lange er todt war, irgendwie als im Todtenreich befindlich gedacht wurde, ist nicht auch dies noch „irgendwie“ eine Höllenfahrt? Für die Höllenfahrt in irgend welchem Verstande hat nur

derjenige keinen Raum, der auch keine Auferstehung Christi bekennt. Anstatt dieser hat er dann höchstens einen Vorgang in den Jüngern, wodurch sie zur Gewißheit kamen, daß Jesus lebe.

Wer aber bei dem unzweifelhaft apostolischen Artikel bleibt: am dritten Tag auferstanden von den Todten (1 Cor. 15), der kann auch nichts Triftiges einwenden gegen den Artikel, wie ihn zum Beispiel die hiesige Bearbeitung des Heidelberger Katechismus auslegt: daß Jesus wahrhaftig gestorben und daß seine Seele an den Ort der Todten gekommen ist, wiewohl es unmöglich war, daß er sollte vom Tode gehalten werden; mit den Stellen Luk. 23, 43; 1 Petri 3,19; Apg. 2, 24. 31. Man muß sich dann freilich entschließen, von der protestantischen Kirchenlehre, die nur Himmel und Hölle kennt, zur biblischen zurückzukehren, das heißt nicht etwa ein Fegefeuer, wohl aber einen Wohnort anzunehmen, der wie er die vorchristlichen Todten empfing, so auch diejenigen aufnimmt, die jenen gleichstehen, das will sagen: die zur eigenen Entscheidung für oder wider das Heil in Christo noch keine Gelegenheit hatten. So gibt sich der Artikel, ohne einer falschen Vertröstung Vorschub zu leisten, als ein wahrhaft trostvoller zu erkennen.

Wenn aber auch der Artikel sich biblisch rechtfertigen läßt, sollte man nicht wenigstens den Anstoß vermeiden, der in der Uebersetzung liegt? Wir haben bereits erinnert, daß die Uebertragung: hinabgefahren zu den Todten, ganz richtig wäre, nur ungeschickt in Verbindung mit dem folgenden Artikel. Man müßte etwa sagen: hinabgefahren zu denen, die drunten sind. Aber was wäre damit gewonnen? Vielleicht ein neuer Anstoß. Am Artikel, wie er lautet, würden die Leute sich weniger stoßen, wenn die Theologen, statt ihn für mythisch zu erklären, einträchtig und in treuer Geduld das Volk über den richtigen Sinn belehrten. Ueberhaupt sollen wir ja nicht meinen, es könne uns je gelingen, alles wegzuräumen, woran man etwa könnte Anstoß nehmen. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß wenn das Glätten und Schwächen und Wegräumen immer weiter geht, der gerechteste Anstoß am Ende daran müßte genommen werden, daß nichts mehr übrig bliebe, woran die Welt sich stoßen könnte. Das Evangelium muß auch ein Geruch des Todes zum Tode sein, soll es nicht seine Kraft verlieren, sich als ein Geruch des Lebens zum Leben zu erweisen.

2. Die allgemeine Kirche, eine Gemeinschaft der Heiligen.

Nächst dem Artikel von der Höllenfahrt gehören zu den Bestandtheilen, die am letzten in das Symbolum aufgenommen wurden, zuerst in Südgalien,

endlich auch in Rom, zwei Zusätze zum Artikel von der Kirche; einmal nämlich das Beiwort *catholica*, die allgemeine; sodann die Erweiterung durch die Worte *sanctorum communio*, eine Gemeinschaft der Heiligen. Weil auch diese Hinzufügungen so spät auftreten, nur darum reden wir schon hier davon; nicht daß sie ebenso sehr wie der Artikel von der Höllenfahrt angefochten würden. Denn wirklich geschieht es mehr vereinzelt, daß man etwa versucht, unverständige Protestanten oder auch reizbare Separatisten gegen das Bekenntniß einzunehmen mit dem Vorhalt: hier sei doch der katholische Charakter desselben handgreiflich.

Ja, die Kirche heißt die katholische, das ist: die allgemeine; wie Petrus verkündigt: daß in keinem Andern Heil sei, auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als der Name Jesu Christi allein (Apg. 4,12); und wie Paulus daraus für alle, die an diesem einen Haupte hängen, die Folgerung zieht, daß auch sie eine große lebendige Einheit bilden, und berufen seien zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens; Ein Leib und Ein Geist, wie wir auch berufen seien auf einerlei Hoffnung unseres Berufs; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater über alle, durch alle und in allen (Eph. 4, 3-6).

Die Apostel halten eben mehr als manche Söhne unsrer Tage auf die Einheit und Einigkeit, die über alle Spaltungen des Eigenwillens und der besondern Meinungen triumphiert. Wer schon etwas von der Freude empfunden hat, in Zeiten und Ländern, wo man nicht daran dachte, Brüder zu entdecken, die mit uns in der gleichen göttlichen Wahrheit verbunden sind, dem wird das Wörtlein: die allgemeine Kirche - ein theures Gut. Wir können uns desselben um so hingebender freuen, als hier die Einheit nach ihrem tiefsten Wesen etwas ganz anderes ist als die despotische Unterjochung unter einen Menschenwillen oder der Zwang einer bloß menschlichen Satzung. Es ist eine Einigkeit im Geist, eine Vereinigung unter dem Sohn, dem zu gehorchen uns freimacht, eine lebendige Einheit, die im Zusammenfassen mannigfaltiger Glieder und Gaben besteht. Nicht verwischt oder gar verschlungen werden hier die eigenthümlichen Vorzüge der Einzelnen und der Völker, sondern je reicher entwickelt, wenn nur die Liebe sie zum Dienste des Ganzen heiligt, desto besser erfüllen die Gaben ihre Aufgaben.

Schon der alte Menenius Agrippa wußte den unzufriedenen Plebejern vorzurechnen, wie thöricht die Glieder handeln würden, die dem Magen, der alle speise, wollten den Gehorsam aufkünden (Liv. 2, 32). So machte er ih-

nen anschaulich, daß bei der Wohlfahrt der res publica, ein jeder seine Rechnung finde. Wie viel edler ist aber die Ausführung des Apostels 1. Cor. 12 und 13, wo er das Wesen der Gemeinde Christi schildert! welches höhere Ziel des Lebens, welches viel schönere Band der Einigkeit weiß er hier den Gläubigen vorzuhalten! Und wenn er anderwärts in hochbedeutsamer Rede (Röm. 11, 29) ausspricht: daß Gottes Gaben und Berufung ihn nicht gereuen, so meint er nach dem Zusammenhang noch über die Ausrüstung der Einzelnen hinaus die Gnadengaben, welche die Völker auszeichnen; auch diese sind berufen, zum Gedeihen der einen katholischen, das ist allgemeinen Kirche zusammenzuwirken.

Unstreitig gibt es freilich eine Neigung, die wieder und wiederkehrt, diese hohe Wahrheit zu verfälschen. Immer von neuem möchte der Mensch die Vollendung vorwegnehmen, über die noch vorhandenen Gebrechen sich selber täuschen, zu einer gerade jetzt vorliegenden Form der Kirche die Widerstrebenden zwingen. „Es gibt nur Eine Wahrheit, und an dieser hängt die Seligkeit,“ dieser große Gedanke kann für die edelsten Geister zur Verführung werden. So mißbrauchte Augustin das Wort aus jenem Gleichniß vom Gastmahl: Nöthige sie hereinzukommen (Luk. 14, 23) zur Rechtfertigung des Zwangs gegen die donatistischen Separierten. Wie wenig der Herr an solches Gewaltbrauchen dachte, kann schon das Eine zeigen, daß doch sicher, wenn überhaupt von Zwang die Rede wäre, vor allem die zuerst eingeladenen Gäste gezwungen würden. Aber nichts von dem; sondern ein Nöthigen meint er durch dringendes Zureden, welches den Erschrockenen Muth macht. Es war ein unseliger Mißgriff, den Augustin beging, es war namentlich auch ein folgenschweres Beispiel. Nicht besser ist es, in irgend einer geschichtlichen Gestalt der Kirche nach Lehre und Bekenntniß, nach Verfassung und Regiment schon die völlige Verwirklichung der Gemeinde Jesu Christi zu sehen, vollends ihre Geltung gewaltsam erzwingen zu wollen.

Jesus allein darf sagen: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich (Luk. 11, 23). Wo hingegen Menschen, und wären es die höchsten Apostel, sich mit ihm zusammenfassen und meinen: wer zu Jesu gehöre, müsse nothwendig auch zu ihnen halten, und wollens dem wehren, der seine eigenen Wege geht; da lautet das Urtheil, so wenig auch Jesus den Sonderling rühmt: ihr sollt ihm sein Thun in meinem Namen nicht wehren, denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns, oder noch deutlicher nach der bessern Lesart: wer

nicht wider euch ist, der ist für euch (Luk. 9, 50). Mußten sich dies die Apostel gesagt sein lassen, wie dürfte die Kirche irgend einer spätern Zeit sich in Bausch und Bogen mit dem Herrn Christo selbst für einerlei erklären? So große Schätze der Wahrheit ihr anvertraut sind, die besondere Gabe des einen Volkes, der bestimmten Zeit, der einzelnen Führer ist doch nicht das Ein und Alles für immer und ewig; und niemals wird es völlig einerlei: zu dieser bestimmten Kirche gehören und zu Christo gehören. Die Kirche ist keine seligmachende, sondern eine seliggemachte, und darum auch eine katholische nur erst im Werden, nicht schon in der erreichten Vollendung.

Es ist allezeit vom Uebel, wenn die Christenheit sich überhebt, als wäre sie schon satt und herrlich (1 Cor. 4, 8). Hingegen als Mahnung an das Ziel, das vor uns liegt, daß Eine Heerde unter dem Einen Hirten werde (Joh. 10, 16), ist das Beiwort: die allgemeine Kirche - hoch zu halten. Wie der edle Separierte, der kein Seltner war, Gerhard Tersteegen sich ausspricht, das ist der Ausdruck für die Gesinnung eines solchen echt katholischen Christen: „Mein Sinn oder Religion ist diese, daß ich als ein durch Christi Blut mit Gott Versöhnter mich in täglichem Leiden, Sterben und Beten durch den Geist Christi herausführen lasse aus mir selbst und allem Geschaffenen, um Gott allein zu leben in Christo Jesu und durch seine Barmherzigkeit die Seligkeit zu erlangen. Mit allen, die also gesinnt sind, habe ich einerlei Religion.“ Aber dieses Einssein in der Hauptsache läßt den Spielraum offen für die Mannigfaltigkeit der Gaben. Ihr Reichthum darf nicht auf das enge Maß eines einzelnen noch so vorzüglichen Gliedes herabgesetzt werden. Und auch zur wirklichen Wahrheit dürfen solche, die ihr noch widerstreben, nicht mit fleischlichem Zwang genöthigt werden, denn durch solches Gewaltthun selber dringt ein Element der Verfälschung in die Wahrheit hinein. Es steht auch der besten Gemeinde um so weniger zu, wenn sie der Gebrechen gedenkt, die in Erkenntniß und Leben auch ihr noch anhaften.

Das führt uns auf den weitem Zusatz, worin die Kirche als eine Gemeinschaft der Heiligen bezeichnet wird. Es kommt derselbe durchaus nur in den Taufbekenntnissen des Abendlandes vor. Wo wir in der griechischen Kirche einem ähnlichen Ausdruck begegnen, da ist er ganz anders gemeint, er bedeutet nämlich das Theilhaben an den Heiligthümern, insonderheit am heiligen Abendmahl. Aber auch der lateinische Ausdruck wird von Verschiedenen verschieden gedeutet. Die einen verstehen ihn von der Gemeinschaft der wahrhaft Geheiligten, der allein echten Glieder der Kirche, die

freilich, so lange diese Weltzeit dauert, von der großen Zahl unechter Mitläufer nicht können ausgeschieden werden. Das sind augustinische Gedanken. In der Reformation kam dafür der Ausdruck auf: das sei die unsichtbare Kirche, die innerhalb der sichtbaren verborgen sei. Andre hingegen nahmen den Ausdruck als Bezeichnung für die Gemeinschaft mit den vollendeten Heiligen im Himmel. In den südgallischen Auslegungen des Symbols ist diese Deutung namentlich zu Hause.

Wahrscheinlich war es in diesem letztern Sinn, daß die fraglichen Worte zugleich mit dem Artikel von der Höllenfahrt zuletzt allgemein in das Symbolum aufgenommen wurden. Derselbe Rufinus, der die Höllenfahrt so eng mit dem Wort begraben verbindet, fügt auch schon eine Hinweisung bei auf die Ausführung der Erzväter aus dem Hades (Zezschwitz S. 122). Als diese Lehrweise nach und nach allgemeiner durchdrang, als zugleich das Gedächtniß der abgeschiedenen Heiligen in den Gebeten, besonders beim Abendmahl, zur verbreiteten Uebung wurde, da entschied, wie es scheint, nicht die Polemik, sondern die liturgische Rücksicht für die schließliche Aufnahme des Artikels von der Höllenfahrt, sowie der Worte von der Gemeinschaft der Heiligen (Zezschwitz S. 117 und 121).

Hiemit aber scheinen wir ja selber zugestanden zu haben, daß diese Bestandtheile des Symbolums im schlimmen Sinn katholisch seien. Es wäre so, wenn dieser katholische Mißbrauch unabtrennbar mit den Worten verbunden wäre. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Wie verhält sich denn in Wirklichkeit?

Fürs erste ein Element der Wahrheit ist ja darin, daß zur Kirche im umfassenden Sinn auch die bereits vollendeten Heiligen gehören. Sie leben ihm alle, heißt es von denen, die Gott als die Seinen erkennt (Luk. 20, 38). Dazu gehört die ganze Wolke von Zeugen des Glaubens, die Hebr. 11 aufzählt. Wer also ein Kind des Glaubens Abrahams wird, (Röm. 4, 16), wer in den Oelbaum gepfropft wird, dessen Wurzel die gläubigen Erzväter sind (Röm. 11, 16), der ist dadurch gekommen zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten (Hebr. 12, 22. 23). Von Anrufung dieser Heiligen ist keine Rede. Aber die Gemeinschaft mit ihnen gehört zur Gliedschaft der Kirche.

Doch nicht der ganze Begriff der Kirche wird durch die Gemeinschaft mit den abgeschiedenen Heiligen erschöpft; die gegenwärtig lebenden gehören auch dazu; wie der Heidelberger Katechismus (Fr. 54) den Artikel von der Kirche so schön erklärt: (Ich glaube) daß der Sohn Gottes aus dem ganzen menschlichen Geschlecht ihm eine auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben durch seinen Geist und Wort, in Einigkeit des wahren Glaubens, von Anbeginn der Welt bis ans Ende versammle, schütze und erhalte; und daß ich derselben ein lebendiges Glied bin und ewig bleiben werde.

Der letzte Satz freilich führt zu der Frage: worauf gründet sich diese deine Zuversicht? Was sind denn das für Heilige, zu deren Gemeinschaft auch du dich rechnest? Gewiß keine andern als diejenigen, an welche Paulus schreibt: den Heiligen in Corinth, Philippi, Colossä. Solche Heilige sind aus sich selbst arme Sünder, Es hat an ihnen der Apostel noch genug zu rügen und zu strafen. Aber durch Gottes Gnadenwahl, durch seines heiligen Geistes Werk, durch seiner Diener Wort sind sie doch aus der Welt heraus gerissen, für Gott ausgesondert, haben sich aussondern lassen und sind nun berufen, durch den Geist, der in ihnen Wohnung gemacht, im täglichen Kampf der Heiligung zu wachsen.

Ob das Werk echt sei, ob es mit ihnen ans Ziel komme, oder ob sie zurückfallen und die Welt wieder lieb gewinnen, das ist die ernste Frage, die mit völliger Sicherheit erst der Tag des Gerichtes klar machen wird (1 Cor. 3, 13). Mit keinerlei menschlicher Maßregel ist es zu erreichen, daß aller Unvollkommenheit in Lehre und Leben jetzt schon gesteuert werde, daß eine Gemeinschaft zu Stande komme, die schon jetzt keine unechten Glieder mit umfaßt, keine wahren von der Verbindung ausschlosse. Die Gemeinschaft der Heiligen, der Glieder, die allein zur wahren Kirche gehören, ist für diese Weltzeit unausscheidbar mit unechten Gliedern vermischt. Das schlimmste Unkraut, von welchem das Gleichniß redet (Matth. 13), der Heuchelwaizen kann am wenigsten von Menschen ausgerottet werden. Nicht als sollte jede Zucht unterbleiben. Die Wichtigkeit derselben hat Jesus an einer andern Stelle (Matth. 18) nachdrücklich betont. Aber einen reinen Acker herstellen zu wollen, vollends dem Gericht des Herrn mit Gewalt vorzugreifen, darauf sollen seine Jünger in dieser Weltzeit verzichten. Statt dessen sollen sie laufen durch Geduld in den Kampf, der ihnen verordnet ist (Hebr. 12,1), und die Wahrheit von der Gemeinschaft der Heiligen als einen Glaubensartikel festhalten.

Wie man dessen froh werden kann, das hat z. B. der katholische Priester van Maasdyk in Belgien erfahren. Nachdem er bereits von evangelischen Überzeugungen mächtig ergriffen war, ja im Dienste derselben gearbeitet hatte, beunruhigte ihn bei der traurigen Zerrissenheit der Protestanten die Frage: wo denn nun die wahre Kirche sei? bis zu dem Grade, daß er sich bewegen ließ, zur stillen Sammlung und Prüfung für einige Zeit in ein Kloster zu gehen. Dort ging ihm das Licht auf durch des Apostels Wort 2 Tim. 2, 19: Der Herr kennt die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. „Ja, so ist es,“ sprach er zu sich selber: „der Herr kennt die Seinen. Er wird sie auch zu sich sammeln, und wenn wir ihn kennen, kennt er auch uns, und er ist unser Haupt, so sollen wir uns selbst nicht beunruhigen mit der Frage, wo die Glieder seines Leibes seien: der Herr weiß ja, wo sein Leib, wo seine Gemeinde ist.“ (Vgl. die anziehende kleine Schrift: wie H. van Maasdyk evangelisch wurde; von, ihm selbst erzählt; im Verlag christlicher Schriften zu Basel.)

So verstehen wir die Worte: eine Gemeinschaft der Heiligen. Sie sind nichts als eine Erweiterung des Ausdrucks im altrömischen Bekenntniß: Ich glaube eine heilige Kirche. Sie stärken uns gegen alle Anmaßung von Priestern, die uns die Gliedschaft absprechen möchten; gegen alle Sektenwillkür, die nur in den Schranken ihrer engen Kammer Christum findet; gegen die Zerrfahrenheit einer Volkskirche ohne Glaubensbekenntniß, die uns in die Wüste der form- und zuchtlosen Weite hinauslocken möchte. Wir erleben von der Gemeinschaft der Heiligen nur einen schwachen Anbruch. Aber er genügt uns als Angeld, um uns zu verbürgen, daß der sein Werk in uns angefangen hat, der wird es auch vollenden in Ewigkeit.

3. Die älteren Hauptartikel

Von den einzelnen Artikeln des apostolischen Glaubens haben wir bis jetzt erst diejenigen eingehender betrachtet, die am spätesten darin Eingang fanden: denjenigen von der Höllenfahrt Christi, und die Erweiterung des Artikels von der Kirche, die Aussage nämlich, daß sie eine allgemeine sei, eine Gemeinschaft der Heiligen. Wir sahen, wie die Aufnahme dieser Zusätze den alten Grundstock zwar erweiterte, aber keineswegs alterierte. Wer an die Auferstehung Jesu Christi glaubt, der hat auch keine triftige Einwendung gegen sein vorangegangenes Niederfahren zu denen, die drunten sind; und die Bereicherung des andern Artikels ist nichts als eine genauere Bestimmung dessen, was schon die älteste Formel bekannte: ich glaube eine

heilige Kirche. Die endgültige Gestalt des Bekenntnisses ist von der kürzern Formel der frühesten Zeit nicht wesentlich verschieden.

Es liegt derselben, wie wir sahen, das Taufbekenntniß Matth. 28 zu Grunde. In diesen Rahmen sind eine Reihe von Sätzen gefaßt, welche die Grundwahrheiten der apostolischen Glaubenspredigt ausdrücken. Gegen etliche derselben würde sich kaum der Angriff richten, wenigstens von Seiten solcher nicht, die noch irgend etwas von christlicher Religion im Volke leiden und pflegen wollen. Ich glaube an Gott Vater den allmächtigen, der erschaffen hat Himmel und Erde, das wird Niemand anfechten, der es nicht für seine Aufgabe hält, auch für die erklärten Atheisten einen Platz in der Kirche zu erkämpfen. Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, - auch das wird kaum ein Gegenstand der Bestreitung sein; denn es ist ja nichts anderes als in kurzen, durchaus evangelischen Worten ein Bekenntniß dessen, was wir glauben, wenn wir die Taufe vollziehen auf den Namen nicht nur des Vaters, sondern auch des Sohnes. Ausgesprochen ist es in Ausdrücken, die allen evangelischen Schriften gemein sind; nur daß er der „eingeborne“ Sohn heißt, findet sich dem Wortlaut nach einzig bei Johannes; der Sache nach ist auch dieses die allgemein apostolische Lehre.

In den weitem Aussagen über Jesum Christum ist am wenigsten anzufechten, was von seinem Leiden unter Pontius Pilatus, seinem Sterben am Kreuz und seinem Begrabenwerden bezeugt wird. Das alles ist nichts als die nackte Thatsache der Geschichte, die unter den Augen alles Volks, sogar der Feinde vor sich ging. Ihr widerspricht nur allenfalls die Hypothese von Jesu Scheintod, die man todt geglaubt hatte, die aber selber nur scheintodt war; wenigstens ist sie, ich weiß nicht durch welche Gewürze, wieder zum Leben gekommen (Zeitst. XII, 337); wird freilich ein sieches Leben sein. Sonst erhebt man etwa gegen diesen Artikel die Beschwerde, daß er nur die äußere Thatsache ohne alle Deutung enthalte; doch ist sicher, daß, wenn eine Deutung ausgesprochen wäre, man diese noch weit heftiger angreifen würde. Auch sollte man nicht übersehen, daß es vor allem auf die große Thatsache ankam, und daß diese Thatsache Gegenstand des Glaubens ist.

Das Bekenntniß: ich glaube an den heiligen Geist, ist wieder durch Matth. 28 gegeben. An die Vergebung der Sünden zu glauben, das muß in jeder Predigt, die noch irgendwie christlich sein will, seine Stelle finden. Wollte man an dem Artikel aussetzen, daß er zu allgemein und dürftig gehalten sei, so ist doch nicht zu vergessen, daß Luther durch die Trostkraft desselben

den ersten Keim des Glaubens an das Gnadenevangelium empfing. Endlich auch das ewige Leben verkündigen in ihrer Art selbst diejenigen, welche sich nur mit halber Wahrheit auf Johannes berufen, indem sie nämlich darauf dringen, das ewige Leben sei nichts, das erst nach dem Tode beginne, und sich dann freilich anders als Johannes auf den diesseitigen Anfang beschränken.

Wir haben diejenigen Lehrstücke bis jetzt übergangen, die nächst dem Artikel von der Höllenfahrt den meisten Angriffen müssen zum Zielpunkt dienen. Sie stehen sämmtlich bereits im altrömischen Bekenntniß, dessen Spur wir bis in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts hinauf verfolgen konnten. Schon dieses bezeugt von Jesu Christo: er sei geboren vom h. Geist aus Maria, der Jungfrau; er sei am dritten Tag auferstanden von den Todten, darauf gen Himmel gefahren, von dannen er wiederkommen werde die Lebendigen und die Todten zu richten. Und was den Menschen durch ihn erworben sei, darunter steht schon dort die Auferstehung des Fleisches.

Der Mittelpunkt von allen diesen Aussagen, der Herzpunkt aller apostolischen Predigt, das wovon Paulus bezeugt: sowohl die Urapostel als er selber stimmen in dieser Verkündigung alle zusammen, das ist die Botschaft: daß der gekreuzigte und wahrhaft gestorbene Jesus am dritten Tag auferstanden sei (1 Cor. 15, 1-11). Dem legt der Apostel eine so entscheidende Wichtigkeit bei, daß er andernfalls erklärt: wäre Christus nicht auferstanden, so wäre euer Glaube eitel, so wären wir Prediger der Auferstehung falsche Zeugen Gottes, so lagen wir alle noch in unsern Sünden, so gäbe es keine Erlösung von Sünde und Tod.

Wie fest und lebendig alle Apostel von der Auferstehung Christi überzeugt waren, das ist eine Thatsache, so augenscheinlich, daß niemand sie in Abrede stellt. Es hatte keine christliche Kirche gegeben ohne diesen Glauben. Was man bestreitet, ist nur, daß diesem Glauben die Thatsache der wirklichen Auferstehung zu Grunde liege. So müssen sie nun, mit Strauß zu reden, „entweder die Unzulänglichkeit der natürlich-geschichtlichen Ansicht bekennen, oder sich anheischig machen, die Entstehung des Glaubens an die Auferstehung Jesu ohne ein entsprechendes wunderbares Factum begreiflich zu machen.“ Ja, dazu machen sie sich ^anheischig,,; dazu nehmen sie bald von dieser, bald von jener Seite den Anlauf. Es will aber nicht zur Befriedigung gelingen, sogar zu ihrer eignen nicht. Das verräth schon das Schwanken von einer Auskunft zur andern hinüber. Reimarus hat seiner

Zeit die Auferstehungsberichte in gröbster Weise für unwahr erklärt, indem er den schnöden jüdischen Vorwurf des Leichendiebstahls aufwärmte. Diese sittliche Rohheit verdient keine Antwort. Etwas feiner haben Neuere den einen Zug aus dieser Hypothese wiederholt: es sei das Grab leer gefunden worden, weil unbekannte Freunde, die Leute des Joseph von Arimathäa z. B., die Leiche geholt hätten, um sie anderwärts definitiv zu bestatten. So hätten die Apostel zu ihren Verzückungen Spielraum bekommen. Jene unbekannten Freunde müßten dann aber entweder unbegreiflich verschwunden sein, oder noch unbegreiflicher mit schlauem Schweigen der Auferstehungspredigt der Jünger zugehört haben. Dr. Paulus hingegen ließ Jesum aus dem Scheintod neubelebt hervorgehen; und von solchem Siechthum sollten die Jünger den Eindruck sieghaften Lebens empfangen haben! Das wird nicht besser, nur unbegreiflicher, wenn Schleiermacher das halbe Wunder einer raschen Herstellung kraftvollen Lebens hinzufügt, aber doch eines Lebens, das bald genug im Stillen erlischt.

Nein, wenn der Unglaube an die Auferstehung irgend eine Methode der Erklärung mit einiger Aussicht versuchen kann, so ist es die Hypothese der Visionen und Hallucinationen. Der Apostel Paulus bietet den Anlaß dazu. Für diejenigen, die außer dem Menschen nur eine niedere Außenwelt kennen und keine höhere Wirklichkeit, die auf ihn einwirken könnte, muß die Aufgabe entstehen, Erlebnisse, die als ein Wunder erscheinen, als unfreiwilliges Erzeugniß innerer Nervenreizungen zu deuten, die ein Gesichtsbild, ein Hören, ja Tastempfindungen zu Stande bringen, ungefähr wie wir's im Traum erleben. Wir kennen solches als Symptom einer Krankheit, als Beginn einer ernsten Geistesstörung. Sie versichern uns, es komme dergleichen auch im gesunden Zustand vor. Daß nun Paulus zuweilen Verzückungen hatte, sagt er uns selber (2 Cor. 12). Er redet freilich von der Entrückung in den dritten Himmel, bei der er nicht wußte, ob er noch im Leibe war, gar anders als von jener Offenbarung, wo er den Auferstandenen gesehen hatte (1 Cor. 9,1; 15, 8). Jene Verzückungen berührt er nur ungern, gezwungen; das Erlebniß aber, durch welches er Christ und Apostel wurde, das Sehen des Herrn bei Damaskus, gehörte zu den Hauptstücken, die er überall zuerst erzählte. Und wenn er sagt: ihm zuallerletzt sei der Herr erschienen, so stellt er diese Offenbarung nicht nur denjenigen gegenüber, welche die andern Apostel früher hatten, sondern ebenso auch den Entzückungen, die ihm selber später wurden; wie denn auch Petrus zwischen Gesicht und Wirklichkeit wohl zu unterscheiden wußte (Apg. 12, 9, 11). Unse-

re Modernen aber werfen beides zusammen, und schildern uns überdies den Verfolger Saulus, als wäre er innerlich zerrissen gewesen, als hätte heimliche Gewissensangst ihn umgetrieben: haben etwa die Galiläer doch Recht? bin ich vielleicht ein Kämpfer wider Gott? als sei er darum in Stunden des Unmuths und des innern Unglücks, wo die Selbstbetäubung des Fanatismus nachließ, von einer Qual bis zur Verzweiflung ergriffen worden. Da bedarf es kaum des Gewitters, das Renan vom Hermon herbeiführt, mit Fieber, Gehirnaffectationen und Augenentzündung, um die Ektase zu bewirken, wo er nicht mehr vermag wider den Stachel zu locken.

Man kann das hübsch pragmatisch ausmalen, und hat am Ende doch nur einen Roman entworfen. Denn der wirkliche Saulus zeigt nichts von solcher innern Zerrissenheit. Er ist ganz und ungetheilt in der Meinung, durch sein Verfolgen der Nazaräer Gott einen Dienst zu thun. Mitten im ungestümen Lauf seines Drohens und Mordens packt ihn Jesus. Jetzt erst wird ihm der Stachel angesetzt, wider den er nicht locken kann. Und von diesem Augenblick an weiß er sich berufen nicht nur zum Christen, nicht nur zum Apostel, sondern was der ganzen bisherigen Entwicklung der Gemeinde und seinem eigenen Gesichtskreis bis jetzt am fremdesten war: sogleich wird ihm die Aussicht auf seine Sendung unter die Heiden eröffnet (Gal. 1,14.16). Das stimmt übel zu der Voraussetzung der Visionstheorie: es könne zu einer Vision nur kommen, wo die Elemente des Bildes schon vorher im Geiste vorhanden waren. Vollends daß ein Gesandter, dessen Sender nur der Jesus seines eigenen Gehirns gewesen wäre, gegen dreißig Jahre diesen Glauben unter zahllosen Leiden und Gefahren festgehalten, als seligmachende Gotteskraft verkündigt, mit heiligster Hingebung sein Leben daran gesetzt hätte, das bliebe ein Wunder, das keine Visionshypothese zu erklären vermöchte.

Hält somit schon bei Paulus diese Erklärungsmethode keineswegs Stich, so will sie noch viel weniger auf die Berichte der Evangelien passen. Ich gehe nicht auf die Deutungen ein, welche Strauß bei den Jüngern, die nach Emmaus wandern, und bei den Aposteln am See Tiberias - offenbar nur mit halbem Ernst - in Anwendung bringt. Von der Magdalenerin aber sagt er (Leben Jesu für das deutsche Volk, S. 309): der Ausdruck, daß sieben Dämonen von ihr seien ausgetrieben worden, gebe viel zu denken. Er sagt uns nicht, was; das Volk der Denker wird es ja selber merken. Es wird nicht weit von Renan's Versicherung abliegen (Vie de Jésus, p. 434), daß die lei-

denschaftliche Liebe einer Hellseherin der Welt einen auferstandenen Gott geschenkt habe; also wohl etwas unsauberer, sonst aber das Gleiche, was schon die Jünger dachten, da sie den Bericht der Frauen als leeres Geschwätz taxierten (Luk. 24, 11). Will uns aber Strauß erklären, wie die Jünger selbst vom Unglauben und Zweifel durch die Steigerung ihres Gemüths- und Nervenlebens allmähig zum Glauben gekommen seien, so muß er allerlei beseitigen und auf der andern Seite dazu dichten. Beseitigen muß er die Erscheinungen am dritten Tag und in Jerusalem. Denn auf Künste wie jene Hypothese von den unbekannten Freunden, die den Leichnam entfernten, setzt er selbst kein Vertrauen. Deßwegen verwirft er unter den windigsten Vorwänden die ehrliche Bestattung, für welche doch alle vier Evangelisten und überdies Paulus zeugen und die durchaus dem Gesetz der Römer gemäß ist. Er muß sie verwerfen, denn ein Grab, an welchem die Jünger ihres Irrthums überführt worden wären, aus welchem der Leichnam hätte können hervorgeholt werden, das kann er nicht brauchen. Jesus muß am unehrlichen Orte verscharrt sein. Die ersten Visionen aber sollen erst spät und fern von Jerusalem stattgefunden haben. Natürlich, denn so leichtfüßig ist Strauß nicht wie Renan, der fast schon am Samstag nach der Kreuzigung den Auferstehungsglauben sich regen läßt. Nein, so rasch nach der tiefen Niederschmetterung aller Hoffnung ist die Fantasie der Jünger noch nicht produktionsfähig zu denken, und in Jerusalem hätten sie am Ende sogar die Stätte des Verscharrens auffinden können. Im fernen Galiläa, da war Zeit und Raum für jenes Besinnen, jenes Disputieren, jenes Forschen in den Propheten, das uns von Strauß, allerdings frostig genug, geschildert wird, und das dann endlich zur guten Stunde den gewaltsamen Durchbruch einer Verückung herbeiführte.

Schade nur daß Paulus die Auferstehung Christi schon am dritten Tage bezeugt (1 Cor. 15,4), und zwar übereinstimmend mit allen vier Evangelisten und mit der Auszeichnung des Sonntags schon in der apostolischen Kirche. Ja, sagt man uns, die Auferstehung freilich am dritten Tage, nicht aber die Erscheinung des Auferstandenen. Denn es steht ja nur: und er erschien dem Kephas, nicht aber wie bald nachher, so wenig als gesagt wird, welche Fristen später zwischen die einzelnen Erscheinungen gefallen seien. Wie wären sie denn aber darauf gekommen, zu sagen: er ist am dritten Tag auferstanden, wenn nicht dadurch, daß sie an diesem Tag die erste Erscheinung erlebt hatten? Nein, heißt es abermals, die erste Vision kann um ein ziemliches später eingetreten sein, und nur „nach den Schriften“, Hosea 6, 2 und an-

dem Stellen, haben die Jünger sich vorgestellt: auferstanden müsse er schon am dritten Tage sein, wenn gleich unbestimmt viele Tage oder sogar Wochen später erst erschienen. Nachdem aber einmal die Schleusen aufgethan waren, dann wäre die Nervenregung epidemisch geworden, hätte einmal sogar mehr als 500 Brüder zumal ergriffen; und hätte sich doch wieder, so lautet die Erinnerung der Gemeinde, nach höchstens 40 Tagen gelegt, und wäre in eine Thätigkeit übergegangen, wo der heiligste Schwung mit der lautersten Besonnenheit wunderbar verbunden erscheint.

Man wird gestehen müssen: natürlich ist diese Erklärung nicht. Die Liebhaber derselben werden sich durch Gründe schwerlich widerlegen lassen, denn ihr Widersprechen hat eine tiefere Wurzel. Des Gefühls aber möchten sie sich doch schwerlich ganz erwehren, daß die übernommene Pflicht, den bloß menschlichen Jesus darzustellen, nicht ohne die saure Mühe gezwungener Künsteleien erfüllt wird.

Die Gegner selbst bekennen ihre Verlegenheit unter anderm dadurch, daß sie versuchsweise von der Visionshypothese zu derjenigen vom Scheintod Jesu, ja theilweise vom Betrug der Jünger zurückkehren. Das neueste derart ist die bereits erwähnte Vermuthung, Joseph von Arimathäa sei mit Pilatus heimlich einverstanden gewesen, den Scheintodten vom Kreuz abzunehmen und ihn ohne Wissen der andern Jünger in der Stille zu pflegen. Wieder zum Leben gekommen, habe Jesus eingesehen, daß seine Mission abgelaufen; vielleicht auch habe er nach seiner Neigung zum Wunderhaften selber geglaubt, gestorben und auferweckt zu sein! wahrscheinlich ohne daß ihn der Schmerz der Wunden eines andern belehrte! Solches Zeug nimmt der Redakteur der Zeitstimmen auf, weil bei den „ungeheuren Schwierigkeiten der Frage“ auch diese Meinung sich dürfe hören lassen. Warum nicht so gut als die Straußische? Es ist die eine der andern werth. Nur sollte man nicht vergessen, daß diese Schwierigkeiten bloß da bestehen, wo es als ein Axiom gilt: die wunderbare Neubelebung, das Hervorbrechen des wahrhaftigen Sieges über den Tod ist eine Unmöglichkeit. Hier aber heißt es entweder - oder: entweder die einstimmige Botschaft der Apostel ist wahr, ihrem Glauben liegt die Thatsache der Auferstehung zu Grunde, es gibt eine Erlösung von Sünde und Tod; oder was die Heiden in Athen und Corinth einwarfen, was die heutigen Gegner mit dem Anspruch auf Christlichkeit wiederholen: eine solche Erlösung gibt es nicht.

Aber liegen denn nicht auch auf unsrer Seite bedenkliche Schwierigkeiten, die wir eingestehen sollten? So führt ja die Auferstehung Christi nothwendig die Himmelfahrt nach sich, und das Sitzen zur Rechten Gottes, bis er wiederkommt zum letzten Gericht. Wie will man einem aber seit Copernikus schon das erste zumuthen, daß man nach alter Weise an den Himmel und die Himmelfahrt glaube? und was das Gericht betrifft, ist nicht die Wahrheit dieses Gedankens durch Schillers Wort erschöpft: die Weltgeschichte ist das Weltgericht?

In Betreff des ersten Punktes machen wir die alte Wahrheit geltend, daß nur, wer richtig unterscheidet, richtig lehrt. Die Bewegungen der sichtbaren Himmelskörper lehrten Copernikus, Keppler, Newton berechnen; die Beschaffenheit ihrer Stoffe lernen wir nach und nach durch die Spektralanalyse kennen. Die Untersuchung nämlich der verschiedenartigen Strahlenbrechung im Prisma läßt uns vermuthen, daß der Glanz der fernsten Gestirne von nichts anderem komme, als von einer Verbrennung der gleichen Stoffe, deren Glühen wir auf Erden untersuchen können. Nach den Gesetzen der Bewegung wie nach den Stoffen sind alle die sichtbaren Himmelskörper keine Schöpfung von wesentlich anderer Grundbeschaffenheit als die Erde. Aber das ist nicht der Himmel, zu welchem der Glaube emporblickt. Hingegen folgt auch gar nicht aus dem Gesagten, daß der Himmel nur noch als ein räumliches Bild gelten könne für etwas ganz und gar Raumloses, nämlich für das überweltliche, ewige, allumfassende Sein Gottes. Daß der allgegenwärtige Gott nicht auf irgendwelchen Ort im Himmel einschränkt ist, das lehrt uns auf's Klarste die Schrift schon des alten Bundes (1 Kön. 8, 27; Ps. 139); aber das Meßt nicht ans, sondern ein, daß seine Offenbarungsgegenwart je nach den verschiedenen Stätten und der Empfänglichkeit ihrer Bewohner eine verschiedene sein kann; daß wir somit auch vom Himmel als einer andern Oertlichkeit eine Klarheit der Erkenntniß Gottes und eine Innigkeit der Gemeinschaft mit Gott erwarten dürfen, wie wir es auf Erden noch nicht haben. Es gibt noch ein Jenseits für uns auch im örtlichen Sinn, das der Gegenstand unseres Glaubens und Hoffens ist. Wer das leugnen wollte, der müßte von einem Wissen ausgehen können, wie denn das geistige Leben im Weltraum vertheilt sei. Nun aber haben wir darüber kaum ein Ahnen und Meinen, dagegen ein Wissen aus natürlichen Mitteln auch nicht im geringsten Maß. Vollständige Unwissenheit aber ist ein schlechter Stützpunkt, um darauf eine Theorie zu bauen, sei es positiv oder negativ; also auch um die Himmelfahrt zu leugnen, die von Lukas (und Markus) ausdrü-

cklich erzählt, von den andern neutestamentlichen Verfassern vorausgesetzt wird (Joh. 6, 62; 20, 17; Eph. 4, 10; Col. 3, 1; 1 Petri 3, 22). Sie verwerfen, heißt das persönliche Fortleben Jesu leugnen.

Das Weltgericht aber läßt sich, wenn wir der Schrift ihr Recht geben wollen, nicht einzig in das fortgehende Gericht, das durch die ganze Geschichte seinen Verlauf hat, sozusagen auflösen. Das angeführte Dichterwort spricht eine große, erhabene Wahrheit aus, aber nicht die ganze Wahrheit. Wenn schon im alten Bund die Propheten weissagten: siehe, es kommt ein Tag des Herrn, ein Tag der Vergeltung, so fand dies fort und fort seine Verwirklichung. Hier kam ein Tag des Herrn über das abtrünnige Volk, dann ein neuer über die Heidenmacht und ihren Uebermuth, dagegen ein Tag der Gnade über den Rest, der sich zum Herrn bekehrte, später über neue Versündigung ein neuer Tag der Vergeltung. So ist auch die Zerstörung Jerusalems ein Tag des Herrn, der über die gottlose Stadt kommt, aber noch nicht der letzte. Das ist das fortgehende Weltgericht, von dem der Dichter redet. Es ist aber einseitig unwahr, nur von diesem endlosen Fortschritt wissen zu wollen und nichts vom Ziel. Selbst die Naturforschung erklärt es aus ihren Mitteln mehr und mehr für unhaltbar, sich einen endlos-gleichmäßigen Fortbestand der Schöpfung einzubilden. Und was die Forderungen der Gerechtigkeit betrifft, so ist das Weltgericht, das in der Weltgeschichte Schritt für Schritt sich vollzieht, durchaus noch ein unvollendetes. Es sind lauter Abschlagszahlungen ans neue Verschuldung. Ist das nicht von den gewaltigen Dingen, die vor unsern Augen geschehen sind, der tiefste Eindruck, der uns ergreift? Das ist die Langmuth Gottes; und er kann ja zuwarten und die Sünder mit ihren Sünden tragen, weil er ewig und allmächtig und also des Zieles Herr ist. Aber er will und wird das Ziel erreichen, das lehrt uns der Christenglaube. Die Reihe wird ihren Abschluß finden. Und daß Christus der Richter sein wird, das hat er sich selbst zugeschrieben. Das ist die Noth für alle, die es nicht annehmen wollen (vgl. Kirchenfr. II, 90 ff.), der Anker der Zuversicht für alle, die sich als Jünger einstellen.

Steht es so mit dem Kern des Bekenntnisses, wo es von Christo handelt, daß es völlig biblisch ist und daß uns die Einwürfe dagegen nicht als triftig erscheinen, so erstreckt sich von diesem Mittelpunkt aus die Folgerung rückwärts auf den Artikel von der jungfräulichen Geburt und ebenso vorwärts auf den von der Auferstehung des Fleisches.

Wenn Christus auferstanden ist, dann ist er mehr als ein gewöhnlicher Mensch; dann werden wir uns auch rückwärts blickend nicht verwundern, wenn uns sein erster Lebensanfang als ein anderer denn der gewöhnliche beschrieben wird. Die Abweichung zwischen Matth. 1 und Luk. 1 brauchen wir hier nicht zu erörtern; die beiden Berichte zeugen durch die Unabhängigkeit von einander für ihre Selbständigkeit. Nun ist freilich hier ein Punkt, wo viele, die sollst an der Bibel und an Christo hangen, durch kritische Einwürfe schwankend gemacht oder gar überwunden sind. Die Kunde über jene verborgenen Anfänge gilt ihnen geschichtlich für nicht so verbürgt wie das, was wir vom spätem Leben und Wirken erfahren. Die Lebensanfänge bedeutender Männer seien im Alterthum gewöhnlich mit Sagen ausgeschmückt, und das sei auch hier der Fall bei aller sinnvollen heiligen Zartheit der Erzählungen. Man müsse das um so mehr anerkennen, als die andern Schriftsteller des Neuen Testaments, Markus, Johannes, Paulus nichts davon wissen, und selbst bei Matthäus (Kap. 1) und Lukas (Kap. 3) die Stammbäume Jesu auf Joseph führen, somit ursprünglich ihn als den Vater Jesu bezeichnen. Die spätere Umdeutung derselben entspringe einer Denkart, die bereits beginne die eheliche Gemeinschaft für sündlich und unrein zu halten.

Wir erinnern dagegen, was die Stammbäume betrifft, an den Umstand, daß sie uns ausschließlich von den zwei Evangelisten gegeben werden, welche Jesum ausdrücklich als Sohn der Maria ohne menschlichen Vater bezeichnen. Daß sie in anderer Meinung entworfen waren, ist nichts als eine leere Vermuthung. Bei Matthäus sehen wir, in welchen Zweig der Königsfamilie Jesus durch seinen Pflegevater Joseph aufgenommen wurde. In dem, was Lukas gibt, erkennen wir den Stammbaum des Eli, des mütterlichen Großvaters Jesu, somit die Nachweisung seiner wirklichen menschlichen Abstammung, die bis auf den erstgeschaffenen Menschen zurückgeführt wird. So stehen diese Geschlechtsregister mit dem, was die gleichen Evangelisten von Jesu Geburt erzählen, nicht im Widerspruch. Und ebenso wenig widersprechen diese Kindheitsgeschichten den andern neutestamentlichen Schriften.

Es kann uns befremden, daß die Angehörigen Jesu (Mark. 3, 21. 31) einmal ausgingen ihn festzuhalten, weil er außer sich gekommen sei, und daß auch Maria sich durch die ungläubigen Brüder Jesu mitreißen ließ. Aber das zeigt doch in keiner Weise, daß die Kindheitsgeschichte unglaubwürdig sei,

sondern höchstens etwa, daß selbst die Mittler augenblicklich der kleingläubigen Sorge unterliegen konnte, weil sie nicht im Stande war, die Größe seines Geistes und den Eifer, mit dem er sich seinem Beruf aufopferte, zu fassen. Gar kein Gewicht hat die Rede der ungläubigen Juden Joh. 6, 42, und auch das ist nicht zu fordern, daß der Evangelist sie korrigieren sollte; er läßt sie schwatzen. Das Wort ward Fleisch, das ist seine Botschaft. Dieses heilige Wunder verträgt sich wahrhaftig nicht mit einer Erzeugung durch Joseph. Hingegen verstehe ich nicht, wie man behauptet: empfangen vom heiligen Geiste sei dadurch ausgeschlossen. Durch die Selbstentäußerung (Phil. 2, 7) und das Fleischwerden (Joh. 1, 14) tritt der Sohn in den Bereich der Wirkung des schöpferischen Geistes ein. Das heilige Geheimniß wird durch die verschiedenen Ausdrücke nach verschiedenen Seiten bezeichnet; aber sie treffen zu Einer Wahrheit zusammen. Auch Paulus widerspricht ihr keineswegs. Wenn er vom Sohne Gottes sagt, er sei vom Weibe geboren (Gal. 4, 4), so lehrt er nicht ausdrücklich wie Matthäus und Lukas, daß derselbe keinen menschlichen Vater hatte, aber er läßt die Stelle dafür offen.

Diese Lehre wird mit Unrecht als eine Herabwürdigung der Ehe bezeichnet. Es ist durchaus keine Herabsetzung derselben, wenn sie auch für unfähig erklärt wird, den reinen Anfänger eines neuen heiligen Lebens, den Erlöser von Sünde und Tod zu erzeugen. Das ist der Punkt, auf den es ankommt. Mit denjenigen, welche sich nicht scheuen, den Herrn Jesum für einen sündigen Menschen wie wir zu erklären, können wir nicht verhandeln. Wem es aber wie Schleiermacher damit Ernst ist, seine sündlose Heiligkeit festzuhalten, den fragen wir: was thust du sonderbares? proklamierst du nicht auch deinerseits ein Wunder? Du lehrst ja, von sündigen Eltern sei nur hier einmal nicht wie sollst immer ein Sünder erzeugt, sondern hier allein durch göttliche Bewahrung ein Reiner, der nicht von Geburt an unter der Knechtschaft der Sünde stehe. Du behauptest von Jesu, was der Papst am 8. Dezember 1854 von Maria dekretiert hat. Wunder gegen Wunder. Da bleibe ich aber lieber bei dem von den Evangelisten bezeugten, von einem Schriftsteller namentlich, der uns so schlicht und ernst versichert, wie er alles von Anbeginn sorgfältig erkundet habe, und seinem Leser gewissen Grund der Lehre geben könne (Luk. 1, 3. 4), und der uns merken läßt, aus welcher Quelle jene zarten Geheimnisse stammen, wenn er ausdrücklich meldet, daß nach der Ostern die heilige Mutter. im Kreise der Jünger weilte (Apg. 1, 14).

Wir sind etwas ausführlicher, und doch nur andeutungsweise auf den Artikel vom Lebensanfang des Menschgewordenen eingegangen. In Betreff der Auferstehung des Fleisches können wir uns kürzer fassen. Von einer Auferstehung mit Haut und Haar, von einer Auferweckung desselben unveränderten Körpers, wie er in's Grab gelegt wurde, ist ja in keiner Weise die Rede. Möchte es eine beschränkte Denkart geben, die solches meinte, die wird niemanden zugemuthet, die wäre auch keineswegs biblisch. Die Sadducäer fochten gegen die Auferstehung mit einem Beispiel, das die unveränderte Fleischlichkeit voraussetzte; aber sie fochten damit nur gegen ihre eigenen Hirngespinnste. Manche, die sich durch Sadducäereinwürfe einschüchtern lassen, sind wenigstens dem Ausdruck: Auferstehung des Fleisches - abgeneigt. Man mag ihnen durch eine andere Uebersetzung: Auferstehung des Leibes - zu Hilfe kommen, obwohl im Grund unnöthiger Weise. Wohl heißt es von Fleisch und Blut, daß sie das Reich Gottes nicht ererben (1 Cor. 15, 50); dagegen schreibt doch der Auferstandene sich selber Fleisch und Bein zu (Luk. 24, 39); und wenn gesagt wird, daß alles Fleisch soll auferstehen, so versteht sich, daß in der Auferstehung selbst die Wandlung und Verklärung inbegriffen ist. Kein Mensch kann daran denken, kein Mensch begehrt uns mit dem Ausdruck: Auferstehung des Fleisches - einen Glauben zuzumuthen, der im Widerspruch stünde mit 1 Cor. 15, 35 ff., jenem wunderbaren Bilde des neuen Lebens, das uns bei jedem neuen Lesen wie ein Vorschmack der seligen Ewigkeit anmuthet. Weiteres zu sagen überhebt uns der jetzige Stand sogar der gegnerischen Meinungen. Man dringt jetzt nicht mehr wie früher statt auf die Auferstehung des Leibes auf bloße Unsterblichkeit der Seele. Eine solche bleibende Trennung des Zusammengehörigen wäre in gewissem Sinne ein bleibender Tod. Jetzt wird entweder für Leib und Seele das Fortleben geleugnet, oder für den ganzen Menschen ein Theilhaben am ewigen Leben geglaubt.

Das führt uns auf eine letzte Betrachtung. Wir sagten vom ersten Artikel: den werde kaum angreifen, wer noch irgend einen Glauben an Gott festhalten und im Volke pflegen wolle; und was den letzten Satz vom ewigen Leben betrifft, erinnerten wir an die auffallende Erscheinung, daß auch solche, welche den Glauben an persönliche Unsterblichkeit bekämpfen, doch in ihrer Art mit Eifer eine Lehre vom ewigen Leben ausstellen. Aber freilich: in ihrer Art. Es ist etwas seltsames um dieses ewige Leben. Sie reden von Lebensgemeinschaft und Liebeeinheit des endlichen Geistes mit dem absoluten Geiste. Aber der absolute Geist gilt ihnen nicht als Persönlichkeit. Und

so ist auch das Geistes- und Liebesleben, von dem sie reden, wohl ein fortwährendes, immer neu sich gebärendes, aber auch immer neu sich verzehrendes. Wer dazu kommt, daß er in dieses Leben wirklich eintritt, der hat das ewige Leben - bis er stirbt und verwest.

Das Evangelium lehrt uns zu ein anderes ewiges Leben glauben. Ihr wisst die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes, spricht Jesus zu den Sadducäern. Was Gottes Kraft in der sichtbaren Schöpfung wirkt, ist wundervoll. Der Mensch erforscht es mehr und mehr bis auf die Wurzel und in alle Verzweigungen hinein. Es ist staunenswert, wie sehr gerade die Ausdehnung der Einzelkenntnis dazu dienen muß, uns überall die einfachsten Grundkräfte als wirksam zu zeigen. Fragen wir aber: wie denn das eigentlich zugehe, daß aus den elementarsten Stoffen und aus den kleinsten kaum entdeckbaren Anfängen alles Leben auf Erden entstehe, so können wir wohl das Wachsen von Stufe zu Stufe verfolgen, können es beschreiben und sagen: so geht es zu. Was aber das innerste verborgenste Wesen dieser Kraft ist, begreifen wir nicht. Wie denn wollten wir derselben Grenzen stecken und gebieten: bis hierher und nicht weiter, ein höheres Leben als das jetzige irdische, ein Leben der Verklärung, der Erlösung von Sünde und Tod kann nicht zu Stande kommen? Ihr wisst die Kraft Gottes nicht, sagt Jesus zu den Sadducäern. Und auch die Schrift nicht.

Wir wollen nicht von der neutestamentlichen Schrift reden, die klar genug lautet, sondern gerade jene alttestamentliche Schrift in's Auge fassen, das Wort des Herrn nämlich: Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Aber handelt denn dieses Schriftwort von Auferstehung und ewigem Leben? Sagt es doch, so scheint es, nichts anderes aus, als daß von dem Gott die Rede sei, den seiner Zeit Abraham, Isaak und Jakob verehrten. Ja, so wäre es, wenn sich's nur um einen Gedankengott handelte, um einen Gott der menschlichen Meinung und Einbildung wie bei den Heiden. Wenn es aber der Gott ist, der einzig wahr, den nicht nur Abraham, Isaak und Jakob nach ihren Gedanken sich vorstellten und verehrten, der vielmehr sich ihnen offenbart, sich ihnen angenommen und einen Bund mit ihnen geschlossen hat, dann steht es anders. Solcher Bund ist beständig, ewig, unwandelbar. Ich lebe, und ihr sollt auch leben, heißt es. Das ist der tiefste, das ist zuletzt der alleinige Grund unserer Gewißheit des ewigen Lebens. Außerdem haben wir nur eine Ahnung desselben, eine Sehnsucht danach, ein Hoffen darauf, aber keine Gewißheit. Und so soll es auch sein. Wir sollen des ewigen

Lebens nicht sicher und froh werden neben und außer unserm Gott. Nur wenn wir unsers Gottes gewiß werden, des wahren Gottes, der nicht bloß die Kraft hat, ein Leben der Erlösung von Sünde und Tod zu wirken, sondern auch die Liebe es zu wollen, ja der die Liebe selber ist, nur in diesem Gotte werden wir des ewigen Lebens gewiß. Er als die heilige und ewige Liebe will das Leben, das er selber hat und ist, mittheilen nicht nur auf eine Zeitlang bis zum Versinken in Tod und Verwesung, sondern ewiglich.

Der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist dieser Gott. Von dem Gott des neuen Heidenthums hingegen, der kein Urquell wahrhaftigen ewigen Lebens ist, hat einer der vornehmsten seiner Propheten in entschiedener Lossagung vom Christenglauben gesagt: Unser Gott ist ein anderer (Strauß, der Christus des Glaubens und der Jesus der Geschichte, S. 213). So müssen diejenigen bekennen, die Jesum zu einem gewöhnlichen Menschen machen. Das wirkt auch auf die Lehre vom Vater zurück. Es geht in Erfüllung, was geschrieben steht, daß wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht (1 Joh. 2, 23); er hat den Gott nicht, der seine mächtige Stärke ausgewirkt hat in der Auferweckung Christi von den Todten (Eph. 1, 20) und der auch uns dieses Lebens will theilhaft machen in Ewigkeit. Das ist es, um was es sich handelt, wenn über das apostolische Glaubensbekenntniß der Kampf geführt wird. Wir werden daraus in einer Schlußbetrachtung die Folgerungen ziehen.

IV. Folgerungen.

Im Bisherigen versuchten wir in Kürze klar zu machen, wie das sogenannte apostolische Symbolum entstanden ist, wie sein Inhalt sich biblisch rechtfertigt, wie sein Kern durchaus das Bekenntniß ist, zu glauben an Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, den gekreuzigten und auferstandenen Erlöser von Sünde und Tod. Darum also handelt sich's bei den Kämpfen um dieses Bekenntniß: nicht um irgendwelche menschliche Satzung, sondern dem Gehalt nach wirklich um den apostolischen Glauben, um das Bekenntniß zu Jesu Christo, wie ihn die Apostel verkündeten. Es konnte scheinen, das sei ja das Gleiche, was die „Zeitstimmen“ als einzig zulässiges Bekenntniß vorschlagen: Jesus Christus, der einzige Heilsgrund (X, 188); und doch ist diese Formel dort im Gegensatz zum apostolischen Symbolum gemeint, nicht um den Hauptinhalt desselben auszudrücken, sondern um es zu verdrängen. Das wird man auch inne, sobald man der Sache näher tritt. Ihr

redet von Heilsgrund, Heil; aber meint ihr's auch im biblischen Sinn, nämlich vor allem als Rettung vom Verlorengehen? Ihr bezeichnet als diesen Heilsgrund Jesum Christum; aber was dünkt euch von Christo? Da hören wir euch von der religiösen Persönlichkeit oder von der Religion Jesu reden, von dem Prinzip, das in ihm auftrat, sagen wir etwa: von dem Trieb und Bewußtsein der Gotteskindschaft, wodurch er ein Neues, Höchstes in die Menschheit brachte; denn auch nachdem er für seine Person den Weg alles Fleisches gegangen, ist das Prinzip, das in ihm war, nicht untergegangen, sondern hat sich auf Tausende verbreitet und wirkt noch immer fort und gibt uns Theil am ewigen Leben - bis auch wir dahin gehen. So etwas lehrt ihr von Christo, und habt dabei Mühe genug, euch mit der Schwärmerie abzufinden, daß er behauptete der Mitregent Gottes und Richter aller Welt zu sein (Matth. 26, 64; Kirchenfr. II, 90 ff.). Die Apostel dagegen predigten nicht ein Prinzip, sondern eine Person, in deren Namen einzig der Welt das Heil, das ist Rettung und seliges Leben, Vergebung und Auferstehung geschenkt sei (Apg. 4, 12; Joh. 1, 12).

Man meint nun freilich, der Fortschritt der Neuzeit verlange diese Umwandlung der Lehre; vergißt aber leicht der alten Wahrheit, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht. In der That gab es dergleichen Umdeutungen schon viel früher, als manche meinen. Schon um das Jahr 200 beschreibt Tertullian die Redensarten solcher Leute folgendermaßen (*de resurrectione carnis* 19):

„Indem sie sich auf eine sehr häufige Form der prophetischen Rede berufen, die bildliche nämlich, die aber doch nicht immer stattfindet, verdrehen sie auch die deutlichsten Weissagungen von der Auferstehung der Todten und legen sie bildlich aus, wobei sie versichern, auch der Tod sei geistlich zu verstehen. Nicht das, was vor Augen liegt, nämlich die Trennung von Leib und Seele, sei in Wahrheit der Tod, sondern die Unkenntniß Gottes, durch welche der Mensch Gott absterbe und im Irrthum wie in einem Grabe liege. So sei auch das die rechte Auferstehung, wenn einer durch Erreichen der Wahrheit für Gott neu belebt werde und aus dem Tod der Unwissenheit wie aus dem Grab des alten Menschen hervorgehe; wie denn Jesus die Schriftgelehrten und Pharisäer mit übertünchten Gräbern verglichen habe. So hätten sie die Auferstehung durch den Glauben erlangt, da sie den Herrn in der Taufe anzogen. In solchem Sinne pflegen sie manchmal auch im Gespräch die Unsrigen zu täuschen, als gäben auch sie die Auferstehung des Flei-

sches zu. Wehe dem, sagen sie, der nicht in diesem Fleisch aufersteht. So reden sie, damit sie die Gläubigen nicht sogleich vor den Kopf stoßen, wenn sie die Auferstehung ohne weiteres leugnen. Stillschweigend aber nach ihren Gedanken meinen sie: Wehe dem, der nicht, so lange er in diesem Fleisch ist, die häretischen Geheimnisse kennen lernt. Denn das ist ihnen die Auferstehung. Manche jedoch behaupten auch eine Auferstehung, wenn die Seele scheidet, indem sie den Ausgang aus der Welt als ein Hervorgehen aus dem Grabe bezeichnen, weil die Welt eine Wohnung der Todten sei, das ist derer, die Gott nicht kennen. Oder sie denken an das Scheiden aus dem Leibe, weil der Leib wie ein Grab die Seele im Tode des Weltlebens festhalte.“

So redeten die Gnostiker, das waren die Wissenden, welche sich damals der Erkenntniß als eines Privilegiums rühmten. Man begreift, daß die Kirche sich genöthigt sah, durch Zusammenstellung eines Inbegriffs der apostolischen Predigt genauer zu bestimmen, in welchem Sinne die Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes (Matth. 28) verstanden sei. Dieses Bedürfniß ist heute wieder so stark als je. Wollen wir uns davon überzeugen, so genügt ein Blick auf diejenigen Gebete der neuen Zürcher Liturgie, worin die Bestrebungen der Zeitstimmenleute zum Ausdruck kamen. Es könnten mehrfache Beispiele vorgeführt werden; doch kann uns eines genügen, ein Ostergebet, das im Entwurf weiter oben zu lesen war, in der 1870 gedruckten Liturgie unverändert wiederholt ist.

„Preiset den Herrn, alle Völker, dient ihm mit Freuden. Kommet vor sein Angesicht mit Frohlocken; denn der Herr ist gütig, seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit von einem Geschlecht zum andern.

Allmächtiger, ewiger Gott, himmlischer Vater! Wie können wir dir genugsam danken für das Wunder deiner Gnade, daß du unsern Herrn Jesum Christum von den Todten wiedergebracht hast! Frohlocken schallet in den Hütten der Gerechten, und alle Lande sind voll der freudigen Botschaft: Der Herr ist auferstanden! Die Welt hat ihn mit Schmach bedeckt, aber du hast ihn hoch zu Ehren gebracht und ihm einen Namen gegeben über alle Namen. Die Welt hat ihn überliefert zum Tode, aber du hast ihn erhoben zur Macht und Herrlichkeit, daß in seinem Namen alle Kniee sich beugen. Du hast zu Schanden gemacht alle Arglist des Bösen und hinweggenommen alle Verzagtheit der Schwachen, und mit aufgedecktem Angesichte schauen wir in der Verherrlichung deines Sohnes deine ewige Herrlichkeit. Nun ist

der Tod verschlungen in den Sieg und das Licht hat die Finsterniß überwunden. O, Herr, wie unergründlich ist deine Weisheit, wie unerforschlich deine Liebe. Dir sei Dank in Ewigkeit, daß du uns den Sieg gegeben hast durch unsern Herrn Jesus Christus. Segne jetzt das Wort deiner Knechte in der ganzen Christenheit, daß sie das Evangelium von dem Auferstandenen predigen als das Wort des Lebens zum Leben. Laß die Osterfreude also mächtig in uns werden, daß wir auferstehen zu einem neuen Leben, wo Sünde und Tod keine Macht mehr über uns haben, und wir nur dir leben und unserm verherrlichten Erlöser Jesus Christus.“

Als wir dieses Gebet einer gescheiten Frau vorlasen, die gar nicht wußte, um was es sich handelte, urtheilte sie, das laute ganz schön, aber man wisse nicht recht, woran man damit sei. Das trifft wohl so ziemlich den Sachverhalt bei diesem wie bei den andern neusten Erzeugnissen. Ein gewisser Schwung der Sprache muß die Kraft des Inhalts ersetzen. Dabei zieht man solche Ausdrücke vor, die sich etwas leichter bloß psychologisch deuten lassen, ohne daß damit die wirklichen wunderbaren Thatsachen anerkannt wären. So heißt es wohl in den Worten, die wir unterstrichen haben, daß Christus von den Todten wiedergebracht sei, daß die freudige Botschaft durch alle Lande gehe: Christus sei auferstanden; und so können die arglosen Leute meinen: es sei der christliche Glaube recht schön ausgesprochen; andern aber ist der Vorbehalt offen gelassen, daß es sich mit jener Botschaft etwas anders verhalte. Ist das ein würdiges Kunststück?

Immerhin ist auch hier noch bemerkenswerth, welchen Einfluß der apostolische Glaube selbst auf diejenigen übt, die sich von ihm losgesagt haben. Denn nur aus dieser Rücksicht erklärt sich das Bedürfniß, so zweideutig zu reden. Diejenigen aber, die im Ernst an die Person Jesu als an den eingebornen Sohn Gottes, den fleischgewordenen, gekreuzigten, auferstandenen, ihren persönlich lebenden Erlöser glauben, sollen sich die Wahrheit nicht schief rücken und sich nicht einreden lassen, als könnte man allenfalls das apostolische Symbolum preisgeben und den Glauben der Apostel gleichwohl festhalten.

Aber kann und darf man denn das Bekenntniß des Glaubens solchen aufnöthigen, die nichts davon begehren, weil, wie sie sagen, der Fortschritt der Bildung es ihnen unmöglich mache? Wir antworten mit der Gegenfrage: aber ist denn die Kirche eine beliebige Vielheit von Menschen, deren jeder seiner eigenen Meinung folgt nach freiem Belieben, die durch keinerlei Be-

kenntniß zu einer gemeinsamen Wahrheit zusammen gehalten sind? !Die Reformblätter haben es neulich wie einen Fund aufgebracht, durch den alle Schwierigkeiten auf einmal gelöst würden, wenn nämlich das Band der Einigung statt im Bekenntniß fortan in einem Gelübde gesucht würde: sie meinen im Gelübde der christlichen Thal, der unbedingten Opferwilligkeit für die Zwecke des Reiches Gottes (IV, 325). Aber was will das heißen? Lag Kenn nicht auch bisher im Bekenntniß das Gelübde, diesem Bekenntniß treu zu bleiben? Und würde nicht auch in einem Gelübde, wenn es nicht ganz nichtssagend sein soll, irgend ein Bekenntniß mitbeschlossen sein? Es soll sich ja um das Gelübde der christlichen Thal handeln, also nicht um etwas, das Juden, Heiden, Türken mit uns geloben könnten; oder wie auch gesagt wird: um Opferwilligkeit für die Zwecke des Reiches Gottes; da muß man doch wissen: welches Gottes? und was glaubst du von seinem Reich, von der Gründung und Vollendung desselben? Ohne eine klare und tiefe Ueberzeugung davon wird es mit der Opferwilligkeit für die Zwecke dieses Reiches nicht weit her sein. Gebt ihr aber auf jene Fragen eine deutliche Antwort, so ist es eben - ein Bekenntniß. Dem ist nicht zu entinnen. Dem wollen wir uns auch gar nicht entziehen, freuen uns vielmehr und danken Gott, daß wir zuerst bekennen dürfen, was Gott für uns ist und gethan hat, und nicht vor allem auf unser Geloben abstellen müssen, von dem der Apostel uns vorhält, daß wir leider so oft thun, was wir nicht wollen, und nicht vollbringen, was wir möchten.

Aber wenn sie auch gegen diese Wahrheit nichts triftiges einwenden können, das apostolische Bekenntniß ist ihnen zuwider, und mehr und mehr suchen sie auch im Volk umher die Unzufriedenen aufzuweisen: sie sollen sich diesen Zwang nicht mehr gefallen, sich durch die Pfarrer nicht mehr bevormunden lassen. Die Pfarrer seien ja nicht die Kirche.

O nein, gewiß nicht! und auch gar oft nicht die zuverlässigen Wächter der Wahrheit. Geht doch gerade in der Sache, von der wir reden, die Zerrüttung meist von den Pfarrern aus. Gerade weil die Pfarrer nicht die Kirche sind, ist es ein Bedürfniß, daß die Gemeinden einen Schutz gegen die Willkür der Pfarrer haben. Sonst kommt es immer mehr zu dem, was ein einsichtiger Mann gesagt hat: „Wo alle möglichen Lehren öffentlich dürfen auf die Kanzel gebracht werden, da existiert faktisch die Kirche nicht mehr, sondern nur noch ein Aggregat von Gemeinden, welche einen Mann im schwarzen Rock wählen, um ihnen gerade das zu predigen, was ihnen oder was ihm

gefällt.“ Wie traurig man damit bestellt wäre, hat ein Vertheidiger des Schlagwortes: keine Dogmatik mehr! in den Reformblättern gezeigt (IV, 275): „Wir geben unsere persönliche Ueberzeugung ohne Anspruch, daß irgend Jemand sie annehme.“ Wahrscheinlich sollte das ein Ausdruck großer Bescheidenheit sein. Aber was ist das für eine elende Tugend! Ja, der hat Ursache zu solcher Bescheidenheit, der sich in nichts als in den eigenen Hirngespinnsten umtreibt. Aber ist das ein Prediger des Evangeliums? Warum steigt er denn auf die Kanzel, wenn ihm nicht daran gelegen ist, daß die Leute annehmen, was er ihnen zu sagen hat? Die Griechen hatten einen solchen Redekünstler einen Sophisten genannt. Wer aber von einer Wahrheit, wer von der göttlichen Wahrheit durchdrungen ist, der würde sich schämen den Mund aufzuthun, wenn es nicht sein Ernst wäre, auch die Hörer zum Annehmen dieser Wahrheit zu bewegen. Ich glaube, darum rede ich, sagt er mit dem Apostel.

Wo die Kirche lebendig ist, steht das, was geltende Wahrheit sei, nicht im Belieben der Pfarrer, aber auch nicht der Gemeindeglieder. Denn so wenig die Pfarrer die Kirche sind, ebenso wenig ist es ohne weiteres das Volk, so daß wie in allen andern demokratischen Dingen die Abstimmung heute so, morgen anders über die Wahrheit verfügte. Das heißt: es kann ja wohl in einer Kirche dahin gekommen sein, daß die demokratische Mehrheit solche Gewalt ausübt, also z. B. das apostolische Glaubensbekenntniß verwirft. Aber je mehr sie das thut, desto weiter entfernt sie sich vom wahren Wesen der Kirche. Nicht nur die Geistlichkeitskirche des Mittelalters ist von der Wahrheit gewichen, auch der heutigen Volkskirche droht es, wenn auch nach entgegengesetzter Richtung. Es bleibt wahr, ob viele oder wenige darauf hören: die Kirche ist nicht ein Erzeugniß des natürlichen Volkslebens, sie ist eine Stiftung Christi in der Menschheit, durch sein Wort und seinen Geist zu Stande gekommen und an diese Kraft auch für ihr Bestehen gebunden. Darum müssen Pfarrer und Gemeinden an der Grundwahrheit des Evangeliums festhalten.

Davon ging der vielgeschmähte Kirchenvorstand zu Caen im nördlichen Frankreich aus, als er auch von denen, die in der Kirche ein aktives Recht ausüben wollten, eine persönliche Zustimmung zum apostolischen Glaubensbekenntniß verlangte. Man erinnert sich, welch ein Sturm von sogenannter liberaler Seite sich dagegen erhob, wie der Minister Baroche den Beschluß des Kirchenvorstandes aufhob, wie des Ministers Verfügung wie-

derum vom Staatsrathe beseitigt und das Recht der Kirchenvorsteherschaft anerkannt wurde. Es wird nicht ohne Interesse sein, wenn wir eine Stelle aus der Rede von Alfred Monod mittheilen, der als Anwalt der kirchlichen Behörde gegen den Minister auftrat. (Wir übersetzen aus der Revue chrétienne vom 5. Januar 1870, S. 60). Er sagt unter anderem:

„Man schreit über Intoleranz. Haben die Worte ihren gewöhnlichen Sinn verloren? Wenn die Anhänger der freisinnigen Meinungen das Recht begehren, ihre Ansichten außerhalb der reformierten Kirche kund zu geben, so würden wir zwar ihre Lehren tadeln, aber für ihre Forderung Partei nehmen. Wir würden sagen, daß sie auf einem geheiligten Recht, dem Recht der Gewissensfreiheit bestehen, und daß man dieses respektieren müsse. Aber behaupten, daß solche Lehren innerhalb einer christlichen Kirche Bürgerrecht haben, das heißt Freiheit und Zuchtlosigkeit zusammenwerfen. - Die gesunde Vernunft und das Gewissen fordern, daß jeder frei sei, Gott anzubeten, wie er will, ihn zu leugnen sogar, wenn er unsinnig genug ist, um es zu thun. Aber wollen, daß im Schooß der gleichen Kirche, der gleichen Gemeinschaft von Gläubigen, die sich versammelt, um sich in einem gemeinsamen Glauben und in der gemeinsamen christlichen Lehre zu erbauen, man tonne die entgegengesetztesten Behauptungen vorbringen, darunter solche, die in den Augen der Mehrzahl diejenigen, die sie annehmen, gefährden: nein, das ist nicht mehr Freiheit, das ist Despotismus, und vom allerschlimmsten; denn er greift die Seelen an.“ In diesen Worten prägt sich der Geist der Franzosen aus, der nach Klarheit und Folgerichtigkeit verlangt. Unsere Lage freilich ist vielfach eine solche, wie jener Sachwalter sie als unerträglich bezeichnet. In mehr als einer Kirche, von Zürich, von Glarns und Graubünden, von St. Gallen und Genf ist es schon durchgesetzt, was in andern erstrebt wird, daß das apostolische Symbolum dem Belieben anheimgestellt ist. Scharf angesehen haben wir hier das Ungeheuerliche, daß innerhalb der gleichen Kirche das Ja und das Nein auch in Betreff der Grundwahrheiten gleiches Recht hat. Wer mit Herrn Lang sagt, Jesus habe den Traum des Messias am Kreuze gebüßt, will nichts destoweniger ein Glied derselben Kirche sein mit denen, die dem Herrn Jesu danken, daß er ihre Sünden am Kreuze gebüßt. Das ist widernatürlich. Aber einstweilen besteht es noch so. Man sah in dieser Richtung während der letzten Jahre eine Reihe von Kirchengesetzen in einem Kanton nach dem andern entstehen.

Im Jahr 1870 ward in Zürich ein solcher Entwurf berathen. Er hat unstreitig gegenüber dem Gesetz von 1861 den Vorzug größerer Einfachheit. Durch Ausscheiden dessen, was Sache der kirchlichen Verordnung sein werde, sind es der Paragraphen statt 261 jetzt nur 55 geworden. Aber sie beschlagen auch nur das Aeüßerlichste einer leidlichen Ordnung. Von dem, was Wesen und Kraft der Kirche ausmacht, findet sich kaum eine Spur darin. Wohl ist in § 1 von der evangelischen Landeskirche die Rede, und in § 2 wird von ihr gesagt sie bezwecke die Pflege der christlichen Gemeinschaft und die religiössittliche Erziehung ihrer Glieder nach Christi Lehre und Vorbild, und suche diesen Zweck auf dem Wege geistiger und sittlicher Einwirkung ohne Anwendung von Zwangsmitteln zu erreichen; endlich nach § 3 werden die Glieder der Landeskirche so lange als zu ihr gehörend betrachtet, als sie nicht die Trennung von derselben erklärt haben. Aber das ist auch alles. Und in diesem wenigen, welche Stellung wird der Kirche gegeben? Da kann sich einer gründlich vom Glauben der Landeskirche getrennt haben, aber er erklärt die Trennung nicht, erklärt Vielmehr, daß er innerhalb derselben bleibe, ja Meister bleiben wolle: er hat das Recht dazu; denn jegliche Zucht ist zum Voraus als Zwang verschrieen und ausdrücklich verboten. Ja, einen Glauben der Landeskirche gibt es eigentlich nicht mehr bis auf die blasse Spur davon in 8 2. Das alles sei nicht als Vorwurf gesagt. Es wäre schwerlich unter den jetzigen Umständen etwas besseres zu erreichen gewesen, wenn man sich nicht grundsätzlich auf einen ganz andern Boden stellte. Nur so viel sollte bezeugt sein, und dem werden die Einsichtigern kaum widersprechen: eine solche Gesetzgebung kann höchstens ganz äußerlich einen erträglichen Zustand regeln; die Wesensgestalt der Kirche Christi ist eine ganz andere; ihr Bestand ruht auf Grundlagen, von denen hier kaum eine Spur sich zeigt; der apostolische Glaube ist dafür unendlich wichtiger, als alle Gesetzesparagraphen zusammen.

Dazu stehen wir und hoffen stehen zu bleiben, wenn auch die Strömung, die dem Ja und Nein gleiches Recht gibt, immer mehr in der Schweiz überhand nehmen sollte. Wir sind nicht geneigt, der „öffentlichen Meinung“, diesem wandelbaren Wind der Lehre, päpstliche Unfehlbarkeit einzuräumen. Die Bekenntnißlosigkeit können wir nur als eine Zersetzung und Auflösung ansehen, in deren Schooß sich neue Gestaltungen bilden müssen und werden. Die Untergrabung des öffentlich geltenden Bekenntnisses ist für jeden Einzelnen die Probe, wie treu er innerlich dazu stehe; ob ihm der apostolische Glaube im Herzen wurzle und er entschlossen sei, sich denselben nicht ent-

reißen zu lassen. Die neue Zürcher Verfassung enthält im Art. 63, der vom Kirchenwesen handelt, unter anderem die Bestimmung: Jeder Zwang gegen Gemeinden, Genossenschaften und Einzelne ist ausgeschlossen. Wir wollen nun hier nicht erörtern, weder ob überhaupt eine Gemeinschaft bestehen könne ohne irgend etwas von Zucht, das man als Zwang verschreien kann, noch ob diejenigen, die mehr und mehr die Uebermacht bekommen, von allem Zwang gegen Altgläubige jederzeit fern bleiben werden. Beides wird die Erfahrung lehren. Einstweilen aber hat der dortige Diener des Evangeliums sich nach dieser Richtschnur zu halten: Jeder Zwang auch gegen Einzelne ist ausgeschlossen; somit auch der Zwang gegen mich. Es soll mich Niemand zwingen, den apostolischen Glauben aus den Gebeten oder heiligen Handlungen wegzulassen.

Wir wollen hier nicht vom heiligen Abendmahl reden. In Basel ist seit 1826 das Symbolum aus dessen Feier weggeblieben, ohne daß es auf völlige Beseitigung desselben abgesehen war. Natürlich steht die Sache anders, wo Weglassen soviel als Verwerfen bedeutet. Da wird das Festhalten zur Pflicht. Schwierig wird die Frage nur da, wo mehrere Pfarrer neben einander stehen, und wenn der eine funktioniert, der andere stillschweigend zudient. Da wird man sich unter der Voraussetzung, daß Gegenrecht gehalten werde, daran halten dürfen, daß das wesentliche Bekenntniß beim heiligen Abendmahl die ungefälschten Einsetzungsworte seien. Bei der Taufe hingegen hat das apostolische Symbolum recht eigentlich seine Stelle. Ist es doch das uralt kirchliche Taufbekenntniß und als solches weiterhin die Grundlage der Unterweisung im Glauben. Da ist von jedem Pfarrer, der für seine Person am apostolischen Glauben hängt, zu erwarten, daß er fest dabei bleibe: ich lasse mir den Zwang nicht anthun, anders als mit dem apostolischen Symbolum zu taufen.

Aber kann man ihm nicht den Vorwurf machen: damit zwingst du die andern? Wir antworten: ganz und gar nicht. Denn es ist kein Zwang zu nennen, wenn ich demjenigen, der eine Taufe ohne Symbolum verlangen wollte, ohne herrisches Wesen, ganz freundlich, aber fest erklärte: Das kann und werde ich nicht thun. Du bist ja nicht an mich gebunden, wenn du anderwärts einen Täufer findest, der dir willfahrt. Hingegen darfst du auch mich nicht zwingen, daß ich dir nach deinem Belieben müsse zu Gebote stehen. Es ist ein falscher Eifer, den sie in dir zu wecken suchen, wenn sie dir einreden wollen, im Namen der Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit habest

du das Recht zu protestieren. Du solltest einsehen können, daß wenn du wirklich in das apostolische Symbolum dich so gar nicht finden kannst, du nur dann völlig wahrhaft und gewissenhaft handeln würdest, wenn du überhaupt gar nicht taufen ließest. Denn du kannst dich dann auch zu dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, so wie die Worte gemeint sind, nicht in Wahrheit bekennen. Es wird auch kaum sehr lange anstehen, wo einmal das apostolische Symbolum abgeschafft ist, bis konsequenter Weise der weitere Schritt gethan und auch die Einsetzungsworte Match. 28 beseitigt sind. Bereits hat im Juni 1870 eine wallonische Synode, die in Utrecht tagte, mit 22 gegen 1,4 Stimmen dieselben freigegeben. Dann bleibt von der Taufe nur noch das Wasser, in Verbindung mit beliebigen Worten eigener Erfindung. Da kann man ebenso gut dar ohne sein.

Also gerade um der Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit willen ist es Pflicht des Dieners am Evangelium, in diesem Stück nicht nachzugeben; auch nicht halb und halb, so daß er etwa nach dem jeweiligen Belieben der Eltern bald mit, bald ohne Symbolum taufte. Ein Gastwirth mag gewisse Gerichte bald mit, bald ohne Zuthat je nach dem Geschmack der Gäste servieren. Hier aber ist die Sache zu heilig, auch sind wir nicht Diener der Leute nach ihren wechselnden Wünschen, sondern Diener Christi, dem Volk zu gut.

Aber ist denn nicht auch Paulus allen alles geworden, ja den Schwachen ein Schwacher, damit er ihrer etliche gewinne? Gewiß, das that er. Aber hütet euch, daß ihr euch nicht fälschlich auf sein Beispiel berufet. Vor allem sind ja die Leute, von denen wir reden, nicht Schwache gleich denen, welche Paulus so nennt. Sie wollen vielmehr die starken Geister sein und in der Kirche, ja über sie herrschen. Und dann konnte der Apostel sich den Schwachen gleich stellen in äußern Dingen, welche nicht die Hauptsache betrafen, nimmermehr aber um ihretwillen den Kern des Glaubens preisgeben. Durch ein Nachgeben darin die Leute gewinnen wollen, das wäre ja gar kein rechtes Gewinnen. Du hattest sie gewonnen, aber wofür? allenfalls daß sie von dir nicht weggehen! aber was ist damit geholfen? Du sollst sie ja für die Kirche Jesu Christi gewinnen, und das erreichst du nimmermehr, wenn du das wesentliche Gut derselben zum Opfer bringst. Statt sie zu gewinnen, hast du dich, ja das dir anvertraute Kleinod an sie verloren gegeben. Damit hast du sogar ihnen eine schlechte Liebe bewiesen und sie mächtig in der Einbildung bestärkt, daß sie vortreffliche Christen seien,

auch wenn sie die Grundlagen des Evangeliums verwerfen. Du thust an ihnen eine größere Liebe, wenn du das Kleinod bewahrst, welches sie noch nicht als solches erkennen, das sie aber noch einmal anziehen und trösten kann, wenn die Noth der Sünde und des Todes über sie kommt.

Es handelt sich aber nicht nur um das Ablehnen unzulässiger Zumuthungen und das Festhalten am Bekenntniß der Kirche. Es gilt auch den wirklich Schwachen, Irregemachten, Zweifelnden zurechtzuhelfen und kritisch, aber ernst gesinnten Gemeindegliedern mit Geduld und Weitherzigkeit zu begegnen. Nicht alle, die mit Einwürfen kommen, sind für Aufschlüsse, die ihnen Licht geben, unzugänglich. Manche stehen unter der Ansteckung des Zeitgeistes, ohne daß sie viel selbständig nachgedacht hätten. Ihnen kann es wohlthun, wenn sie wahrnehmen, daß es sich nicht um einen blinden Glauben handelt und daß es auch ein ernstliches Denken gibt bei denen, die glauben. Andere haben wirklich ihre eigenen Zweifelsgedanken, und wenn man auch versucht, ihre Anstände z. B. über die vaterlose Geburt des Herrn oder über seine Höllen- und Himmelfahrt durch Erörterungen zu heben, wie wir sie früher gaben, so genügt es ihnen nicht. Es können edle, gebildete Geister darunter sein, die vielleicht lebendiger und treuer ihres Glaubens leben, als manche, die für ein volleres Maaß von Rechtgläubigkeit eifern; und es könnte leicht zur Verkümmern der Kirche ausschlagen, wenn sie durch eine Strenge ohne Geduld und Schonung ausgestoßen würden.

Wie denn aber soll die Weitherzigkeit, die wir wünschen müssen, mit dem Festhalten am Bekenntniß, das die Treue fordert, vereinigt werden? Das wird von gegenseitiger Verständigung abhängen. Fassen wir gerade die erwähnten Bedenken gegen das Empfangen vom heiligen Geist oder gegen die Himmelfahrt ins Auge, um von der ausführlich behandelten Höllenfahrt nicht noch einmal zu reden. Unsre Erläuterungen befriedigen euch also nicht völlig. Aber ihr haltet doch fest daran, daß Jesus unser sündlos heiliger Erlöser ist, und daß er persönlich lebt in verklärtem Leben? Wohlan, wenn ihr diesen Kern festhaltet, so verstehet einstweilen das andre, was ihr buchstäblich noch nicht annehmen könnt, als sinnreichen Ausdruck der Wahrheit, die auch euerm Herzen theuer ist. Im Kern sind wir eins, im Glauben an Jesum Christum, den eingebornen Gottessohn, den persönlich lebendigen Erlöser von Sünde und Tod. Um dieses Kernes willen lasset euch das altherwürdige Bekenntniß der Kirche gefallen, das Band der Gemeinschaft, das uns auch mit den getrennten Gliedern verbindet. Im Kampf

dagegen wird von den Gegnern der Kern angegriffen, den werdet ihr nicht wollen wegwerfen helfen.

Ein Gleichniß gab mir eine Begebenheit aus der Geschichte des neusten Kriegs an die Hand. Ich sprach mit einem gefangenen französischen Soldaten, dem die Heimkehr gestattet wurde. Da ich ihn fragte, ob er auch darum wisse, daß seine Landsleute auf Häuser mit der Genfer Fahne geschossen hätten, erzählte er, daß er allerdings einmal, schon als Gefangener, dabei gewesen sei, da solches geschehen. Aber da sei eben das Fähnlein zu klein und fast unmerklich gewesen. Die Preußen hätten dann, um dem abzuhelpfen, aus einem Nachbarhaus ein großes Leintuch geholt und mit dem Blut der Erschlagenen ein rothes Kreuz darauf gemalt. Da habe das Schießen aufgehört. Sicher hat es niemand kritisiert, wenn die Linien der rothen Farbe nicht kunstgerecht gezogen waren. Ist nicht auch das apostolische Glaubensbekenntniß eine mit theuerm Blut gemalte Friedensfahne? Wem dieß Licht aufgegangen, der wird das Kritteln aufgeben.

Daß nicht auf jede Einzelheit im Symbolum ein gleich großes Gewicht zu legen sei, hat das Pariser Konsistorium wohl erkannt, da es im Anfang des Jahres 1870 dem Vorgang von Caen mit folgender Anordnung sich anschloß: „Wer als Wähler will eingeschrieben sein, muß erklären: daß er als Grundlage der reformierten Kirche, deren Glied er sein will, das göttliche Ansehen der heiligen Schrift in Sachen des Glaubens anerkennt und annimmt, und demgemäß an die Wirklichkeit der wunderbaren Thaten glaubt, zu deren Gedächtniß die großen christlichen Feste gefeiert werden, und die im apostolischen Glaubensbekenntniß bezeugt sind.“ Es ist schwer einzusehen, wie man das hat schmähen und dagegen einwenden können: soll ich denn eine Eigenschaft erst erhalten, die ich seit meiner Admission tatsächlich besitze? Der Pariser Vorschlag will ja nichts anderes, als darauf dringen, daß das Admissionsgelübde keine leere Form, sondern eine Wahrheit sei.

Wir wissen nicht, ob es Gott gefällt, die Angriffe, die gegen den apostolischen Glauben geführt werden, für einmal noch zu Nichte zu machen, oder ob es uns bevorsteht, daß die positiven Grundwahrheiten beinahe nur noch in derjenigen Kirche Gültigkeit behaupten, worin die damit vermengte Unwahrheit durch die Beschlüsse des Concils auf eine so unheilvolle Spitze getrieben wurde. Es wäre unsäglich traurig, wenn je länger je mehr nur die Wahl bliebe zwischen einer Kirche, die den apostolischen Glauben mit der

Unfehlbarkeit des Papstes verbindet, und einem Protestantismus, der gegen alles, auch gegen das Evangelium protestiert. Das wäre freilich ein starker Schritt naher zu den letzten Kämpfen, und für die kleine Heerde, welcher Jesus das Reich zuspricht, eine wachsende Vereinsamung, eine härter und härter werdende Prüfung. Soll es dazu kommen, so dürfen sich die Jünger dessen nicht weigern, auch nimmermehr das Vertrauen wegwerfen. Aber eben sowenig sollen sie einen Posten voreilig aufgeben. Da wir Zeit und Stunde nicht wissen, sollen wir uns an das halten, was jedem an seinem Orte befohlen ist, und allzeit bedenken, daß nur von persönlicher Treue im Einstehen für die evangelische Wahrheit eine bessere Zukunft zu hoffen ist. Allerdings genügt dafür noch nicht die rechtgläubige Lehre. Es kann ein Eifer für die Wahrheit geben, dafür einen der Vorwurf trifft: du hast die erste Liebe verlassen. Es kann einen Zustand geben, wobei man nicht am Glauben rüttelt, aber dem Wandel und Leben gilt der Vorhalt: du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt. Darüber geht die Kirche eines Landes zu Grunde. Gott wolle nicht nur das Bekenntniß bei uns schützen, sondern die Zahl der Bekenner mehren, die es außer den Worten auch in der That sind.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Der apostolische Glaube nach Geschichte und Bedeutung - Vorwort.	2
I. Die Aufgabe.	2
II. Das Geschichtliche.	7
III. Prüfung.	20
1. Die Höllenfahrt.	20
2. Die allgemeine Kirche, eine Gemeinschaft der Heiligen.	30
3. Die älteren Hauptartikel	36
IV. Folgerungen.	49
Quellen:	62